



Das Phänomen Sprache

Inland

Frühe Mehrsprachigkeit:
Chance oder Überforderung?

Bastian Sick: „Die deutsche
Sprache liegt mir am Herzen.“

Ausland

„Deutscholympiade“ in China

Interna

DaF-Curriculum: Neuer Rah-
menplan der ZfA in Arbeit

Länderdossier

DSD in Frankreich:
Eine Zusammenarbeit der
besonderen Art

Fokus – Alumni VIP

Trojanow, Yilmaz und
Asserate über ihre Erfah-
rungen an Deutschen
Auslandsschulen und die
Beziehung zur deutschen
Sprache

Lehrer im Ausland

KÖLN 50° 51' N 7° 00' E

EDITORIAL

www.auslandsschulwesen.de



Die neue BEGEGNUNG

Ein informatives, interessantes Magazinformat – mit diesem Anspruch sind wir an die Entwicklung der neuen BEGEGNUNG gegangen. Das Deutsche Auslandsschulwesen ist ein spannendes Thema, fanden wir als Journalisten und Designer, das inhaltlich und gestalterisch entsprechend umgesetzt werden sollte. Hochwertige Texte, ein leserfreundliches Layout und ein ansprechendes Design laden zum Lesen ein.

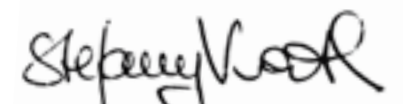
Auch die Struktur wurde anhand neuer Rubriken überarbeitet. Jede Ausgabe steht zukünftig unter einem Schwerpunkt, der sich wie ein roter Faden durch das Magazin zieht. Für das vorliegende Heft haben wir „Das Phänomen Sprache“ einmal genauer untersucht. Ilija Trojanow, einer der Alumni VIP dieser Ausgabe, hat Deutsch beispielsweise als eine „sinnlich-kreative“ Sprache bezeichnet. Mesut Yilmaz vergleicht das Deutsche mit einer „verwöhnten Geliebten“, die unerbittlich Hingabe verlangt. – Ungewöhnliche Ansichten über eine als eher trocken und schwerfällig bekannte Sprache! Das Fokusthema, das Länderdossier Frankreich und einige der Inlandsthemen wie „Das Phänomen Musik“, „Mehrsprachigkeit im Vorschulalter“ und das Interview mit Bastian Sick greifen das Titelthema auf.

Für die nächsten Ausgaben planen wir, die Ansichten unserer Leser stärker in den Fokus zu rücken. Deshalb haben wir ab sofort eine E-Mail-Adresse eingerichtet. Unter begegnung@die-journalisten.de freuen wir uns auf Ihr Feedback zur Neugestaltung und über Anmerkungen zu einzelnen Themen.

Das nächste Heft wird sich mit der „Wissensgesellschaft“ in ihren unterschiedlichen Facetten auseinandersetzen. Zum Thema „Elite-Unis: Ja oder Nein?“, das derzeit in Deutschland heftig debattiert wird, möchten wir gerne Ihre Meinung wissen!

Genug geredet. Jetzt sollen Sie sich selbst ein Bild von der neuen BEGEGNUNG machen. Viel Spaß dabei wünschen Ihnen


BORIS MENRATH


STEFANY KRATH

INHALT

3 Editorial *KÖLN 50° 51' N 7° 00' E*

4 Inhalt / Impressum

Fokus

22 Alumni VIP

24 Mesut Yilmaz: „Die deutsche Sprache ist wie eine verwöhnte Geliebte“ *ISTANBUL 41° 02' N 28° 59' E*

28 Ilija Trojanow: Begegnung mit einem Weltensammler *NAIROBI 1° 16' S 36° 47' E*

36 Asfa Wossen-Asperate: „Man spricht deutsch“ *ADDIS ABEBA 9° 00' N 38° 45' E*

Inland

6 Mehrsprachigkeit im Vorschulalter: „Sprachbad“ im Kindergarten *ALTENHOLZ 54° 24' N 10° 07' E*

12 „Bildung führ alle“: Bastian Sick im Interview

27 Neues Unterrichtsfach: „Glück“ ist erlernbar *HEIDELBERG 49° 24' N 8° 40' E*

42 Neuer Rahmenplan der ZfA: „Deutsch als Fremdsprache“ *KÖLN 50° 51' N 7° 00' E*

43 Bildungsstandards 2007: Ein weiterer Schritt zur Einheitlichkeit *BONN 50° 43' N 7° 05' E*

44 Vokabeln lernen leicht gemacht: BEGEGNUNG stellt E-learning-Programm vor

45 DIHK-Wettbewerb: „Schüler bauen weltweit Brücken“

46 Das Phänomen Musik: Die mächtigste Sprache der Welt

Ausland

10 DS Montevideo: Jubiläumsfeier der Superlative *MONTEVIDEO 34° 53' S 56° 04' E*

Die Koordinaten geben die genaue Lage der Region des Geschehens auf der Weltkarte wieder.

Ausland

34° 30' N 69° 11' E KABUL Amani-Oberrealschule Kabul: 15

Merkel-Premiere in Afghanistan

45° 47' N 24° 09' E HERMANNSTADT/SIBIU Brukenthal Gymnasium Hermannstadt: 35

Bundespräsident Köhler diskutiert mit Schülern

43° 36' N 1° 26' E TOULOUSE DS Toulouse: Bundeskanzlerin Merkel 50

empfängt Delegation

37° 23' N 122° 04' W MOUNTAIN VIEW GISSV: „Klimagipfel“ mit 51

Außenminister Steinmeier

32° 04' N 118° 47' E NANJING „Deutscholympiade“ in China: 52

Wer reist nach Dresden?

3° 25' N 76° 31' W CALI DS Cali: Bundesverdienstkreuz 57

am Bande für schulisches Engagement

Länderdossier

48° 51' N 2° 21' E PARIS DSD in Frankreich: 16

Deutsch-französische Freundschaft in der Praxis

Ortstermin

22° 22' S 59° 49' W LOMA PLATA Wo Deutsch noch lebt: 32

Plautdietsch in Paraguay

Kolumne

50° 55' N 6° 51' E KÖLN Buschardts Querschläger: 58

Leben im Schattenreich des Dudens – Vers. 1.0

Personalia

52° 30' N 13° 23' E BERLIN Der Beirat der BEGEGNUNG 55

Die neue BEGEGNUNG: Journalisten und Designer stellen sich vor 56

Schreibtischwechsel: Die neuen Schulleiter und 56

Fachberater/Koordinatoren

IMPRESSUM

Herausgeber
Auswärtiges Amt, Berlin und Bundesverwaltungsamt, Köln – Zentralstelle für das Auslandsschulwesen – ,www.auslandsschulwesen.de

Schriftleitung
Dr. Boris Menrath (v.i.S.d.P.)
E-Mail: Boris.Menrath@bva.bund.de

Redaktionelles Konzept
die-journalisten.de GmbH
Am Hof 7, 50858 Köln
E-Mail: redaktion@die-journalisten.de
www.die-journalisten.de

Chefredakteurin
Stefany Krath

Redaktion
Tom Buschardt, Sandra Pingel

Gastautoren dieser Ausgabe
Diana Amann, Asfa-Wossen Asperate, Joachim Lauer, Mesut Yilmaz

Redaktioneller Beirat
Friedrich Broeckelmann, Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder, Referat Auslandsschulen
Dr. Hubert Gebele, Vortragender Legationsrat Auswärtiges Amt, Referat 605 Deutsche Auslandsschulen, Jugend, Sport
Dr. Boris Menrath, Leiter des Themenfelds 2 (Prüfungen), Zentralstelle für das Auslandsschulwesen im Bundesverwaltungsamt

Gestalterisches Konzept, Layout & Satz
coplanar design GmbH
Lichtstr. 43G, 50825 Köln
E-Mail: kontakt@coplanar.eu
www.coplanar.eu

Creative Director
Christof Isselmann

Art Direktion & Layout
Katrin Lehmann

Layout
Christiane G. Schmidt, Tina Wengler

Korrektorat
Diethelm Kaminski

Copyright Vermerk
Auszüge aus des Kapitels „Man spricht deutsch“ aus dem Buch ‚Ein Prinz aus dem Hause David. Und warum er in Deutschland blieb.‘ von Asfa-Wossen Asperate. Erschienen bei Scherz, ein Verlag der S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main. Copyright: S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2007.

Bildnachweis
Cover: „Turmbau zu Babel“ v. Pieter Brueghel dem Älteren, KHM, Wien, S.6-8 AWO Kita Altenholz, S.9 privat, S.10-11 o. Gerardo Quincke, S.11 Bernd Schwesig, S.12 o. Christopher Monka, S.12 u. Kiepenheuer & Witsch, S.13 o. + S.14 o. Herbert Schulze, S.13 u. Jens Brüggemann, S.14 u. Rudolf Mayr, S.15 Pressestelle der Bundeswehr in Kabul/

Michael Schulze, S.16 plainpicture/B.O.A., S.17-19 Stefany Krath, S.20 privat, S.22 Bundesregierung/ Engelbert Reineke, S.23 beide privat, S.24 Pressestelle Ruhr-Universität Bochum, S.25 Bundesregierung/ Julia Faßbender, S.26 o./ u. I. Istanbul Lisesi, S.26 u. r. privat, S.27 o. swim ink/Corbis, S.27 u. Lossen Fotografie Heidelberg, S.28-30 privat, S.31 DS Nairobi, S.32 o. buddy mays/Corbis, S.32-34 privat, S.35 o. Bundesregierung/ Guido Bergmann, S.35 u. Brukenthal Gymnasium, S.36-40 privat, S.41 DS Addis Abeba, S.42 photocase.com © complize, S.43 photocase.com © luxuz:, S.44 photocase.com © talentlos, S.44 u. Sandra Pingel, S.45 imagesource, S.46 Bundesregierung/ Engelbert Reineke, Guido Bergmann, Ulrich Wienke, Christian Sutterheim, S.47 Goethe-Institut, S.48 o. Goethe-Institut, S.48 u. Universal Music/ Olaf

Heine, S.49 Wise Guys, S.50 o. Bundesregierung/ Guido Bergmann, S.50 u. Torsten Büsche, S.51 GISSV, S.52 photocase.com © Hellfirez, S.52-54 Diana Amann, S.55 Christof Isselmann, S.56 l. Eva Kehlenbach, S.56/ 57 privat, S.57 r. Michael Weber, S.58 tiefschärfe fotografie.

Gesamtherstellung und Anzeigenverwaltung
Bonifatius GmbH, Karl-Schurz-Str. 26, 33100 Paderborn, Tel.: 052 51/153-0, Fax: 052 51/153-104
E-Mail: karl.wegener@bonifatius.de

Rechtlicher Hinweis
Beiträge von Gastautoren geben nicht in jedem Fall die Meinung der Herausgeber wieder. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Fremdbeiträge redaktionell zu bearbeiten.



Die Kinder der AWO-Kita in Altenholz haben allen Grund zum Jubeln ...

„Sprachbad“ im Kindergarten

Mit Immersion tauchen Kinder schon in der Kita in Fremdsprachen ein. Ohne Beschulung beherrschen sie diese später wie eine zweite Muttersprache. Mehrsprachigkeit ist in der zunehmend globalisierten Welt ein Muss. Lernen Kinder in der frühkindlichen Phase Sprachen besonders leicht, oder können Erwachsene dies ebenso gut? Forscher streiten sich.

von SANDRA PINGEL

„This little light of mine, I´m gonna let it shine. Let it shine, let it shine, let it shine“, singen die zwei- bis sechsjährigen Kinder lauthals und beschreiben mit ausgestreckten Zeigefingern einen Kreis in der Luft. „Hide it under a bushel? No! I´m gonna let it shine“. – Ihr Englisch müssen diese Kinder wahrlich nicht unter den Scheffel stellen! Man könnte meinen, man sei einige hundert Kilometer weiter westlich auf den britischen Inseln gelandet, doch wir befinden uns im Norden Deutschlands in der Kindertagesstätte der Arbeiterwohlfahrt (AWO) in Altenholz bei Kiel. Mit Leichtigkeit singen die Kinder den Liedtext

in englischer Sprache, die eigentlich eine Fremdsprache für sie ist.

Beherzter Sprung in Sprache

In Altenholz wird seit 1996 das Immersionskonzept angewandt. In Kanada schon seit vielen Jahrzehnten bewährt, fristet diese frühkindliche und natürliche Vermittlung von Fremdsprachen in Deutschland bislang noch ein Nischendasein. Der aus dem Englischen abgeleitete Begriff der Immersion bedeutet, dass die Kinder in die fremde Sprache regelrecht „eintauchen“. „Man eignet sich die Sprache ganz eigenständig an und wird nicht korrigiert oder verbessert

wie im normalen Schulunterricht“, sagt Sprachwissenschaftler Prof. Dr. Henning Wode von der Universität Kiel, der das Projekt in Altenholz wissenschaftlich begleitet hat. Ähnlich wie beim Erwerb der Muttersprache wird der Sinn des Gehörten aus dem Zusammenhang erschlossen. Für eine Kita bedeutet dies, dass Englisch „Verkehrssprache“ und nicht „Lernsprache“ ist. Entscheidend ist dabei, dass die Sprache durch die pädagogischen Kräfte im Kontext alltäglicher Situationen verwendet wird, so dass die Kinder sie sich ohne Erklärungen erschließen können. In der AWO-Kita geschieht dies etwa

durch Gesellschaftsspiele, bei kreativen Tätigkeiten wie Malen und Musizieren oder bei der „tooth-brush-time“. Dann werden die Kinder von einer Erzieherin auf Englisch aufgefordert „Could you please brush your teeth now?“, während sie aufsteht, ins Badezimmer geht und die Zahnbürsten vorbereitet. Situativ verstehen die Kinder den Sinn des Gesagten und beginnen, ihre Zähne zu putzen.

„Die Erstsprache und andere Entwicklungsbereiche leiden unter der Mehrsprachigkeit nicht“, sagt Annette Lommel vom „Verein für frühe Mehrsprachigkeit an Kindertageseinrichtungen und Schulen“ (FMKS e.V.). Sie ist immer wieder mit Eltern konfrontiert, die befürchten, dass ihre Kinder von der frühen Mehrsprachigkeit überfordert sein könnten. Dabei zeigen wissenschaftliche Studien zu dem Thema flächendeckend, dass derlei Befürchtungen völlig unbegründet sind.

Forschergemeinschaft streitet

Hinsichtlich der Frage, ob der Erwerb von Fremdsprachen in einem bestimmten Alter leichter oder schwerer ist, streitet sich die Forschungsgemeinschaft jedoch. So vertreten Hirnforscher wie Prof. Dr. Dr. Manfred Spitzer vom Universitätsklinikum Ulm die Ansicht, dass der Mensch im frühkindlichen Stadium am besten lernen könne, während diese Fähigkeit mit zunehmendem Alter abnehme. Der Linguist Georges Lüdi von der Universität Basel bestätigte dies in einem Interview mit dem Magazin „Der Spiegel“. Lüdi meint, dass die Mehrsprachigkeit im Vorschulalter eine sehr viel bessere Entwicklung der neurologischen Netze im Gehirn, in denen die Sprache verarbeitet wird, bewirke, als wenn Kinder einsprachig aufwüchsen. Die dabei geschaffene neurologische Infrastruktur erleichtere nicht nur den Erwerb weiterer Fremdsprachen, da sie quasi ein Muster für den Erwerb von Sprachen

biete, sondern sei auch der Muttersprache förderlich. Wer jedoch erst nach Vollendung des vierten Lebensjahres eine zweite Sprache lerne, der müsse jede Fremdsprache mühsam einzeln erwerben.

Dieser Ansicht widerspricht Prof. Dr. Henning Wode kategorisch. Derlei Behauptungen hätten bislang mit keiner Untersuchung belegt werden können und beruhten vielmehr auf Vermutungen. „Die Sprachlernfähigkeit des homo sapiens bleibt Zeit seines Lebens erhalten“, sagt Wode. Es sei wissenschaftlich nicht erwiesen, dass kleine Kinder besser Sprachen lernen würden. Zwar seien ab einem gewissen Alter Unterschiede feststellbar, welche Hirnregionen beim Menschen während des Sprechens aktiv seien, es sei aber kein Unterschied bezüglich der Aussprache nachweisbar. „Ein 16- oder 17-Jähriger spricht nach einem Jahr in den Staaten auch perfekt Englisch.“

Wode hält die Immersion für die beste und günstigste Methode, den Zielvorgaben der EU gerecht zu werden, nach denen jedes Kind die Chance erhalten sollte, in mindestens drei Sprachen ein berufsfähiges Niveau zu erreichen. „Man braucht jeweils sechs bis sieben Jahre, um eine Sprache entsprechend zu erwerben“, so Wode. Wenn in der Vorschule im Alter von drei Jahren mit Englisch begonnen

werde und die Arbeit in der Grundschule mit englischsprachigem Unterricht weitergeführt werde, so sei davon auszugehen, dass die Kinder die Sprache am Ende der Grundschule in Wort und Schrift genauso gut beherrschten wie ihre Muttersprache. Danach könne eine weitere Sprache folgen.

Schule greift Kita-Arbeit auf

In Altenholz wurde das Projekt 1999 durch eine Kooperation mit der Claus-Rixen-Grund- und Hauptschule ergänzt. Hier erst lernen die Kinder lesen und schreiben und die englische Sprache aktiv anzuwenden. In der Grundschule findet der Unterricht in den immersiven Klassen durchgängig in englischer Sprache statt, nur das Fach Deutsch wird in der Landessprache unterrichtet. Ohne diese Weiterführung der Immersion würden die erworbenen Englischkenntnisse der Kinder schnell wieder verloren gehen, so Sprachforscher.

Wissenschaftliche Studien entkräften Bedenken, dass immersiver Unterricht Kinder überfordern und die kindlichen Leistungen in anderen Fächern leiden könnten. So sind die Schüler in dieser Hinsicht zunächst zwar etwas langsamer, spätestens in der dritten Klasse haben sie diesen Rückstand in der Regel jedoch aufgeholt und überflügeln ihre deutschsprachig unterrichteten Altersgenossen ►



... durch die frühe Mehrsprachigkeit werden sie fit gemacht ...

nicht nur im Englischen sondern fächerübergreifend deutlich. „Immersion fordert die Aufmerksamkeit der Kinder im Unterricht mehr“, sagt Wode. „Sie haben dadurch eine andere Lernhaltung und folgen dem Unterricht insgesamt aufmerksamer.“ Eine besondere Begabung sei für die Immersion nicht erforderlich. Die Kinder in Altenholz seien in dieser Hinsicht ganz normal.

In der Kita kümmern sich 11 pädagogische Kräfte, unter ihnen 3 Englisch-Muttersprachler, um 103 Kinder in 5 Gruppen. In drei Gruppen findet der Alltag auf Englisch statt. Hier wird möglichst ausschließlich Englisch mit den Kindern gesprochen. Dabei reagieren diese auf die fremde Sprache zunächst recht unterschiedlich. „Einige Kinder, beispielsweise mit einem mehrsprachigen familiären Hintergrund, haben gar keine Berührungsängste“, sagt Kita-Leiterin Sabine Devich-Henningsen, die selbst eine dänische Immersions-Kita besucht hat. „Andere Kinder, für die das neu ist, orientieren sich erst an den deutschsprachigen Mitarbeitern.“ Nach drei Wochen sei in dieser Hinsicht jedoch schon kein Unterschied mehr zwischen den Kindern festzustellen und nach maximal sechs Wochen

verstünden die Kinder alles, was ihnen gesagt werde.

Fremdsprache spielerisch lernen

Allein mit dem aktiven Sprechen hapert es häufig noch. Wenn sie auf Englisch angesprochen werden, antworten die Kleinen in der Regel auch am Ende der Kita-Zeit noch auf Deutsch. Dies erwies sich zum Teil als problematisch, sobald die Kinder eingeschult wurden. Um dieser Passivität entgegen zu wirken, wird auf Wunsch der Leitung der Claus-Rixen-Schule seit Sommer 2006 an einem Vormittag in der Woche in der Kita ausschließlich Englisch gesprochen, wobei die Kinder zum aktiven Sprachgebrauch aufgefordert werden.

Von schulischen Vorgaben und Zwängen sind die Kinder der AWO-Kita in Altenholz indes noch weit entfernt. Sie lernen die englische Sprache spielerisch kennen und entscheiden selbst, wie viel Englisch sie sich aneignen und ob sie sich lieber an den deutschen oder englischen Pädagogen orientieren wollen. Bis morgens um halb zehn können sie in der Kita frei herumlaufen, so dass auch die Kinder der deutschsprachigen Gruppen regelmäßig mit der englischen Sprache in Kontakt kommen. Wahlweise bedienen sie sich in den

Gruppenräumen an den Frühstück- oder „breakfast“-Tischen.

Interkulturelle Kompetenz wird gestärkt

Für ihren weiteren Lebensweg profitieren die Kleinen nicht nur von den ausgezeichneten Englischkenntnissen, die sie hier spielerisch erwerben und die in einer globalisierten Arbeitswelt immer notwendiger werden. Bilinguale Kita- und Schulprojekte zeigen auch, dass damit interkulturelle Kompetenzen gestärkt werden. Die Kinder sind insgesamt aufgeschlossener und toleranter gegenüber anderssprachigen Menschen und fremden Kulturen.

Um halb zehn versammeln sich dann alle zum „morning circle“. Im täglichen Wechsel bereitet jede der fünf Gruppen Gesangseinlagen, Theateraufführungen und Geburtstagsfeiern vor. Und meistens wird dann Englisch gesprochen. Heute wird gesungen. „This little light of mine, I’m gonna let it shine“, wiederholen die Kinder den Refrain immer wieder. Man möchte meinen, man sei in Newcastle oder Edinburgh und nicht in der Nähe der Kieler Förde, so zwanglos und doch sicher gehen die Kleinen mit der englischen Sprache um. ■



... für die Anforderungen einer globalisierten Welt.



„Immersion ist das erfolgreichste Modell zum Erlernen von Fremdsprachen.“

Interview mit Prof. Dr. Henning Wode

In Deutschland gilt Prof. Dr. Henning Wode mit seinem 1996 gestarteten Altenholzer Modell als Vorreiter der Immersion. Wode ist auch Vorsitzender des „Verein für frühe Mehrsprachigkeit an Kindertageseinrichtungen und Schulen“ (FMKS e.V.). Redakteurin Sandra Pingel sprach mit dem Sprachwissenschaftler.

Herr Professor Wode, was ist Immersion und warum ist diese Form der Fremdsprachenvermittlung sinnvoll?

Bei Immersion tauchen Kinder in eine fremde Sprache ein. Hierbei wird die zu lernende Sprache als Arbeitssprache eingesetzt, so dass die Kinder sich die Sprache auf natürliche Weise eigenständig aneignen können. Wissenschaftlich ist nachgewiesen, dass Immersion das erfolgreichste Modell zum Erlernen von Fremdsprachen ist.

Warum sollte Immersion schon im Kindergarten durchgeführt werden?

Um genügend Zeit zu gewinnen, damit die Kinder während ihrer Schulzeit drei Sprachen auf einem funktional angemessenen Niveau lernen können. Wenn bereits in der Kita im Alter von drei Jahren mit der ersten Fremdsprache begonnen wird, so beherrschen die Kinder bis zum Ende der Grundschule die erste auf einem derart hervorragenden Niveau, dass genug Zeit bleibt, auch eine weitere Sprache intensiv zu lernen. Nur mit der Immersionsmethode lassen sich

die Ziele der EU, die ja die Dreisprachigkeit fordert, erreichen.

Braucht eine Kita/Schule, die nach dem Immersionsprinzip arbeiten will, speziell geschultes Personal?

Es ist prinzipiell möglich, die Immersionsmethode an allen Einrichtungen einzusetzen. Allerdings ist natürlich eine bestimmte Qualifikation der Lehrkräfte und des Kita-Personals notwendig. Diese müssen die betreffende Fremdsprache so gut beherrschen, dass sie in jeder Situation auf die Kinder reagieren können. Darüberhinaus müssen die Betreuer und Betreuerinnen natürlich über eine solide, didaktische Ausbildung verfügen.

Einige Hirnforscher versuchen anhand von Studien zu beweisen, dass die ersten vier Lebensjahre für den Fremdspracherwerb entscheidend sind. Wie stehen Sie dazu?

Diese Sichtweise ist viel zu einseitig. Es entsteht der Eindruck, dass man eine Fremdsprache nur dann erfolgreich erlernen kann, wenn dies während der ersten drei bis vier Lebensjahre einsetzt. Das ist falsch. Entsprechende Studien zeigen, dass das Erlernen einer Fremdsprache auch später noch auf muttersprachlichem Niveau möglich ist.

Sie waren jahrelang Lehrstuhlinhaber für Linguistik am Englischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. In dieser Funktion haben Sie auch das Altenholzer Modell wissenschaftlich begleitet. Welche Ergebnisse hat das Projekt hervorgebracht, die für die

Vermittlung von Fremdsprachen in Deutschland insgesamt von Bedeutung sein könnten?

Das Projekt hat gezeigt, dass das Englische hervorragend gelernt wird. Die Altenholzer Kinder gehören in dieser Hinsicht zur Weltspitze. Gleichzeitig leidet das Deutsche keineswegs. Lesetests im Deutschen haben gezeigt, dass die immersiv in Englisch beschulten Kinder im Schnitt 10 bis 15 Prozent über den Leistungen von ausschließlich auf Deutsch unterrichteten Kindern liegen.

Darüberhinaus ist ein geradezu überragender Vorteil der Immersionsmethode, dass sie keine zusätzlichen Personalkosten verursacht, weil eine Lehrkraft ihre Zeit doppelt einbringt, nämlich gleichzeitig für die Vermittlung der Inhalte des Faches und der Fremdsprache.

Im zweisprachig geprägten Kanada wird das Immersionskonzept schon seit 40 Jahren genutzt. Was wünschen Sie sich hinsichtlich der Fremdsprachenvermittlung in Deutschland?

Ich wünsche mir, dass die Kultusministerien endlich reagieren und sich Gedanken darüber machen, was man tun kann, damit möglichst viele Kinder möglichst bald in den Genuss der Immersionsmethode kommen. ■



Eineinhalb Jahrhunderte Deutsche Schule Montevideo – eineinhalb Jahre Jubiläumsfeier

Ehre wem Ehre gebührt: 150 Jahre sind ein stolzes Alter für eine Schule, das entsprechend gefeiert werden sollte. Das dürften sich auch die Verantwortlichen an der Deutschen Schule in Montevideo (DSM), Uruguay, gedacht haben, die zum Jubiläum der Schule gleich ein knapp eineinhalb Jahre dauerndes Festprogramm mit verschiedensten Events, wie Ausstellungen, Konzerten, Musical- und Theateraufführungen, auf die Beine stellten. Doch auch für die Regierung Uruguays handelte es sich offensichtlich um ein Ereignis von nationaler Bedeutung, denn Dr. Gonzalo Fernández, Leiter des Präsidialbüros und ehemaliger Schüler der DSM,

überbrachte persönlich die ‚Declaración de Interés Nacional‘.

Leitbild Begegnung

Schon ein Jahr vor dem runden Geburtstag, im September 2006, war das Jubiläumsjahr mit einem innovativen Wettbewerb eingeläutet worden. Mehr als 250 Schüler, Eltern und Alumni waren dem Aufruf der Schule gefolgt, ein Jubiläumslogo zu entwickeln, das dem schulischen Leitbild der Begegnung Rechnung trägt. „Die Siegerin Benita Lagemann hat es nicht nur verstanden, in ihrem Entwurf den Verbindungscharakter zwischen Deutschland und Uruguay herauszuarbeiten“, kommentierte

Schulleiter Bernd-Rüdiger Schwesig die Wahl der Jury. „Sie selbst repräsentiert ein Stück Verbundenheit, denn sie ist eine ehemalige Schülerin, die mittlerweile ihre eigenen Kinder auf die DSM schickt.“

Eine Woche voller Höhepunkte

Am Montag, den 3. September 2007, dem Tag, an dem sich der erste Schultag der Deutschen Schule Montevideo zum 150. Mal jährte, wurde die offizielle Festwoche eingeläutet. Unter dem tosenden Beifall von Schülern und Lehrern wurde in der Aula der Schule die Geburtstagstorte angeschnitten. Abends fand im historischen Stadttheater ein offizieller Fest-

akt mit rund 1.000 geladenen Gästen statt. Hochkarätige Gastredner wie der uruguayische Minister für Erziehung und Kultur, Jorge Broveto, die Bundestagsabgeordneten Monika Griefahn (SPD) und Wolfgang Börnßen (CDU) sowie der Präsident des Bundesverwaltungsamtes, Dr. Jürgen Hensen, hießen die Gäste willkommen. „Als älteste Begegnungsschule Lateinamerikas steht die Deutsche Schule Montevideo beispielhaft für die Bedeutung und den Erfolg des deutschen Auslandsschulwesens, der zentralen Säule unserer Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik“, gratulierte auch Außenminister Dr. Frank-Walter Steinmeier in einem Grußwort, das von Peter Dettmar, dem Leiter des Referats für Auslandsschulen, Internationale Schul-, Jugend- und Sportbeziehungen, übermittelt wurde.

Das Radio-Sinfonieorchester der Stadt Montevideo spielte unter der Leitung von Professor Nicolás Pasquet ein klassisches Violinkonzert von Max Bruch, gefolgt von einem modernen Stück des zeitgenössischen uruguayischen Komponisten Alvaro Carlevaro. Sowohl Dirigent Pasquet als auch Komponist Carlevaro sind Alumni der DSM.

Jubiläum von nationalem Interesse

Am Mittwoch fand in der Aula der Schule die nächste Jubiläumsfeierlichkeit statt. Vor rund 1.000 Gästen gab das Jugendsinfonieorchester der Musikschule Tübingen ein Gastspiel. Gleichzeitig präsentierte die Leiterin der uruguayischen Postverwaltung zwei Sonderbriefmarken, die eigens von Schülern der DSM entworfene Motive abbilden.

Am Freitag, den 7. September, fand schließlich die Festwoche in den

Messehallen Montevideos ihren krönenden Abschluss. Über 3.000 Schüler, Alumni, Lehrer, Eltern und Freunde der DSM tanzten, erzählten und feierten bis in die frühen Morgenstunden ein ausgelassenes Fest. „Wir haben eine berauschende Nacht des Wiedersehens mit allen Familien, Freunden und Wohltätern der DSM erlebt. Es sind viele Tränen der Freude und der Rührung geflossen“, brachte Bernd-Rüdiger Schwesig die Atmosphäre des Abends auf den Punkt.

Verewigt wurde der runde Geburtstag der Deutschen Schule Montevideo nicht nur in dem Jubiläumsbuch „150 Jahre Begegnung“, das mit Fotos, Bildern und Zeitdokumenten die Geschichte und Entwicklung der Schule dokumentiert. Seit Dezember 2007 zieht sich darüber hinaus ein langes Band aus über 1.000 individuell von Schülern, Eltern und Lehrern gestalteten Keramikschalen durch die Schule und erzählt eine ganz eigene Geschichte von 150 Jahren Begegnung. ■

STEFANY KRATH

Die Deutsche Schule Montevideo (DSM) kann zu recht stolz auf ihr hohes Alter sein, denn sie ist die älteste deutsche Begegnungsschule in Lateinamerika. Tradition und Moderne gehen an der DSM Hand in Hand. So können Schüler neben dem nationalen Abitur schon seit 2002 das „Bachillerato Bicultural“ ablegen, das zu einem Studium aller Fachrichtungen sowohl in Uruguay als auch in Deutschland berechtigt. An der DSM ist der Name Programm: Die Begegnung unterschiedlicher Menschen und Kulturen, das Miteinander und der Austausch werden auch außerhalb des Unterrichts ausdrücklich gefördert. So werden beispielsweise alle Schüler dazu aufgefordert, mit neuen Mitschülern schon vor dem ersten Schultag per E-Mail Kontakt aufzunehmen, um ihnen die Integration in die neue Gemeinschaft zu erleichtern. Der Gemeinschaftsgedanke zeigt sich auch in der Historie, denn viele der zurzeit 1.170 Schüler sind die Urenkel der ersten Schülergeneration, die 1857 im Wohnzimmer des Gründungsschuldirektors Pastor Dr. Otto Woysch die erste Schulstunde der „Gemeinschaftsschule der Deutschen evangelischen Gemeinde“ miterlebt haben.



Bildung führ alle!



Der, die, das, wieso, weshalb, warum?
Dieser schlaue Buch hilft weiter.

Aus dem Buch „Das Alphabet“

Bastian Sick präsentiert wieder Fundstücke bizarrer Wort- und Grammatikkreationen. Diesmal als pointiert kommentiertes Bilderbuch.

Bastian Sick hat wieder zugeschlagen! Der Deutschlehrer der Nation vereint in seinem neuen Buch „Happy Aua“ allerlei obskure Wortkompositionen der deutschen Sprache, wie sie einem tagtäglich in Speisekarten, auf Hinweisschildern und in Zeitungen begegnen: Ob das „Heinzgerät“ im Baumarkt, die „James Bonn 2007“ DVD-Kollektion in der Kaufhof-Filiale oder im Schwimmbad der Hinweis „Nicht von der Seite in das Becken springen“ – wohlgemerkt: neben dem Urinal platziert!

Das passenderweise „Ein Bilderbuch aus dem Irrgarten der deutschen Sprache“ untertitelte Buch präsentiert neben dem Werbeschild der „Nageldeseinerin“ auch sprachliche Fettnäpfchen solcher Menschen, die es eigentlich besser wissen sollten:

die „Schuhbuchhandlung“ oder die „Lehrer-Fortbildung zu Neonazis“ etwa. Ob nun Sinnverdrehungen, grammatikalische Vollkatastrophen oder schlicht der großzügige Gebrauch von Apostrophen: das Buch lädt zum kurzen, aber zwerchfellerschütternden Verweilen ein.

Bastian Sick hat die von Fans seiner Spiegel-Kolumne „Zwiebelfisch“ eingesandten Schnappschüsse mit spitzfindigen und oft bös-ironischen Anmerkungen versehen. Den Vorwurf der Häme über weniger gebildete Schichten beziehungsweise ausländische Mitbürger möchte der studierte Historiker und Romanist nicht gelten lassen: „Es geht darum zu zeigen, wie haarsträubend komisch unsere Sprache sein kann, wie schnell ein völlig neuer Sinn entsteht, wenn man aus

Nachlässigkeit oder Gedankenlosigkeit nur ein paar Buchstaben miteinander vertauscht.“ In diesem Sinne: „Deutschpflicht gewinnt mehr Führsprecher.“ ■



„Happy Aua“ ist erschienen bei Kiepenheuer & Witsch, 140 Seiten, 9,95 €.

Bastian Sick geht ab Januar 2008 mit seinem neuen Bühnenprogramm auf große „Happy Aua“ – Tour quer durch Deutschland. Termine in Südamerika sind in der Planung. Informationen unter www.Bastian-Sick.de.



„Die deutsche Sprache liegt mir auf der Zunge, und daher auch am Herzen.“

Interview mit Bastian Sick

Bastian Sick ist derzeit in aller Munde. Mit seinen Zwiebel-fisch-Kolumnen auf SPIEGEL-ONLINE hat er es geschafft, das eher trockene Thema Grammatik einem großen Publikum auf unterhaltsame Art und Weise näher zu bringen. Die unter dem Titel „Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“ (1–3) in Buchform zusammengetragenen Kolumnen haben sich inzwischen über 3 Millionen Mal verkauft. Redakteurin Sandra Pingel interviewte den Bestseller-Autor.

Herr Sick, waren Sie ein guter Schüler?
Ich hatte immer gute Noten in Deutsch, Geschichte, Musik und Fremdsprachen. Die Naturwissenschaften lagen mir weniger. Ich war froh, als ich in der Oberstufe Chemie abgeben konnte. Meine Leistungen hingen aber auch immer vom Verhältnis zum jeweiligen Lehrer ab. Wenn ich spürte, dass ein Lehrer oder eine Lehrerin mich mochte und mich fördern wollte, anstatt mich einfach nur gefügig zu machen, dann war ich bereit, meine Anstrengungen zu vervielfachen.

Man könnte Sie auch als „Godfather of German grammar“ bezeichnen. Wie sind Sie dazu gekommen, die Feinheiten der deutschen Sprache zu Ihrem Beruf zu machen?

Ich habe viele Jahre als Korrekturleser gearbeitet. Während meines Studiums habe ich für den Hambur-

ger Carlsen-Verlag Comics korrigiert (Tim & Struppi, Percy Pickwick, Spirou & Fantasio und viele andere Serien), und als ich 1999 vom SPIEGEL-Archiv in die Redaktion von SPIEGEL ONLINE wechselte, habe ich wiederum Texte korrigiert. Schlussredaktion nennt man das. Und als Schlussredakteur muss man sich schließlich auskennen mit den Regeln und den jeweiligen Standards. Ich habe meinen Beruf ernst genommen, und wann immer ich etwas nicht wusste oder nicht begründen konnte, habe ich so lange recherchiert und Lexika gewälzt, bis ich eine Erklärung gefunden hatte.

Würden Sie sich als Besserwisser bezeichnen?

Ein Besserwisser ist jemand, der sein Wissen anderen aufdrängt. Jemand, der andere im Gespräch unterbricht und korrigiert. Das ist nicht mein Stil, ich empfinde so etwas als unhöflich. Ich dränge mich niemandem auf, und ich muss auch nicht ständig das letzte Wort haben. Ich lasse mich auch sehr gern von einer Gegenmeinung überzeugen.

Sie haben Romanistik und Geschichte studiert. Was fasziniert Sie gerade an der deutschen Sprache?

Wäre ich in Russland geboren, wäre ich heute vielleicht ein Experte

für die russische Sprache. Die deutsche Sprache ist nicht besser und nicht schlechter als andere Sprachen. Aber sie ist meine Muttersprache; die Sprache, in der ich meine Gedanken und Gefühle ausdrücke. Die deutsche Sprache liegt mir auf der Zunge, und daher auch am Herzen. Sprache ist doch ein Teil unserer Persönlichkeit, die Art und Weise, in der wir uns ausdrücken, sagt viel über unser Wesen aus. Darum ist mir diese Sprache nicht gleichgültig. Ich glaube übrigens, dass niemandem seine Muttersprache gleichgültig ist. Denn jeder macht sich Gedanken ►

Beet-Stampfer sind an diesem Badeort nicht gern gesehen. Und Leute, die sich aufs Gas legen, auch nicht.



Hinweisschild am Gardasee/Italien



über Wörter, Wortbedeutungen, Redewendungen, Versprecher. Nicht jeder schreibt deswegen gleich ein Buch, aber jeder beschäftigt sich mit Sprache, jeden Tag.

In welche Richtung entwickelt sich die deutsche Sprache gegenwärtig? In fast alle Richtungen: nach Osten und nach Westen, nach oben und nach unten. Der Einfluss des Englischen bleibt weiterhin stark, denn die wirtschaftliche und technische

Globalisierung führt unweigerlich auch zu einer sprachlichen Globalisierung. Ebenfalls von Bedeutung ist der Einfluss der Fernsehsprache, und die hat seit Einführung des Privatfernsehens in den achtziger Jahren konstant an Niveau verloren. Vieles, was noch zu meiner Schulzeit als umgangssprachlich und unschön galt, ist heute salonfähig geworden – z.B. „brauchen“ ohne „zu“ zu gebrauchen und hinter „wegen“ den Dativ zu verwenden: „wegen dem Verbot“ statt „wegen des Verbotes“.

Man kann einerseits sagen: Das ist eben der natürliche Sprachwandel; Sprache hat sich schließlich immer verändert. Die Frage ist nur, wer heute diesen Sprachwandel beeinflusst. Früher waren es Dichtern, Rednern, Gelehrten und Zeitungsmachern vorbehalten, sich in Wort und Schrift öffentlich zu äußern und damit den Sprachstandard zu formen. Das so genannte Unterschichtenfernsehen und das Internet haben dazu beigetragen, dass sich heute praktisch jeder in Wort und Schrift öffentlich äußern kann, und zwar ohne stilistische oder orthographische Kontrollen.

Das Saarland hat ihr Buch „Der Dativ ist dem

Genitiv sein Tod“ 2006 in den Kanon der Pflichtlektüre für das Abitur aufgenommen. Im selben Jahr hielten Sie in der KölnArena vor 15.000 Menschen die „größte Deutschstunde der Welt“ ab. Was können Sie Deutschlehrern empfehlen, um bei ihrer Schülerschaft genauso viel Begeisterung für die deutsche Sprache zu wecken?

Den Sprachunterricht so anschaulich wie möglich zu machen. Meine Bücher kommen deshalb so gut an, weil sie unterhaltsam sind, weil sie Geschichten erzählen und nicht bloß einen trockenen Stoff vermitteln.

Zu Zeiten Goethes und Schillers verstand man sich auch ohne Konrad Duden. Braucht unsere Sprache Normen und Rechtschreibreformen oder spricht die „Nageldesinerin“ nicht für sich selbst?

Zu Goethes und zu Schillers Zeiten gab es aber durchaus schon heftige Diskussionen über guten Stil und korrektes Deutsch. Natürlich braucht jede Sprache Regeln, sonst könnte man sie gar nicht erlernen. Wer „Designerin“ mit „ei“ buchstabiert, der schreibt mehr nach dem Gehör als nach den Regeln, aber das Eindeutschen von Fremdwörtern gehört ebenfalls zum Sprachwandel. Schon die Großschreibung und das Anhängen der weiblichen Endung „-in“ sind ja eindeutschen Veränderungen der englischen Wortwurzel „designer“. Vor 100 Jahren schrieb man auch noch „Cigarette“ und „Bureau“. Über „Zigarette“ und „Büro“ rümpften damals viele entrüstet die Nase. ■



Willkommen im Reiterparadis für Exhibitionisten! Doch aufgepasst: Im Winter – so wie auf dem Foto zu sehen – könnte es im Schritt etwas kühl werden.

Schild aus Pfaffenhofen an der Ilm



Merkel-Premiere in Afghanistan

Schulen in Kabul wurden mit deutscher Hilfe wieder aufgebaut

„Ihr seid die Zukunft des Landes“, sagte Angela Merkel den Schülern der Amani-Oberrealschule für Jungen sowie einer Abordnung von Mädchen der Aisha-i-Durani-Schule in Kabul. Mit ihren ermutigenden Worten erteilte die deutsche Bundeskanzlerin auch ein zustimmendes Nicken des afghanischen Präsidenten Harmid Karsai, der sie an die Schule begleitet hatte.

Bei ihrem ersten, nur fünf Stunden dauernden Besuch am 3. November 2007 im unverändert unruhigen Afghanistan hatte es sich das deutsche Regierungsoberhaupt nicht nehmen lassen, zu einer einstündigen Stippvisite an die landessprachige Schule mit verstärktem Deutschunterricht zu kommen. Nach 2002 waren die während des Taliban-Regimes durch Kampfhandlungen und Plünderungen stark beschädigten Schulgebäude mit deutscher Hilfe wieder aufgebaut und renoviert worden.

Schon nach der Gründung der Amani-Oberrealschule 1924 war es erklärtes Ausbildungsziel, die Schüler auf ein Studium an deutschen Schulen vorzubereiten. Nach dem afghanisch-deutschen Schulabkommen von 1928 berechnete die Kabuler Reifeprüfung zum Studium an preußischen Universitäten. Die Beziehungen zu Deutschland ruhten einzig während der Jahre von Krieg und Bürgerkrieg in den 1980er und 1990er Jahren. Doch selbst unter den Taliban wurden an der Schule zwei Wochenstunden Deutschunterricht erteilt.

Derzeit sind ein Fachberater/ Koordinator sowie sechs von der ZfA entsandte Lehrkräfte an insgesamt drei Schulen in Kabul tätig. Bundeskanzlerin Merkel zeigte sich bei ihrem Besuch insbesondere darüber erfreut, dass es immer mehr Mädchen in Afghanistan ermöglicht wird, eine Schule zu besuchen. Auch die Frankfurter Allgemeine Zeitung bestätigte in ei-



Kanzlerin Merkel (M.) mit Präsident Karsai (r.) und Fachberater Dr. Hans Thieme (l.)

nem Bericht den Erfolg der deutschen Bildungsarbeit in Kabul: „An Schulen wie dieser läuft mit deutscher Unterstützung das Gegenprogramm zu den Madrasas der Taliban. Das ist bestens eingesetztes Geld.“

Die Amani-Oberrealschule und die Aisha-i-Durani-Schule gehören zu den renommiertesten Gymnasien im Land. Insgesamt werden rund 6.500 Schülerinnen und Schüler an den beiden Schulen unterrichtet. ■



DSD in Frankreich

Länderdossier

Revolution oder natürliche Entwicklung?

von STEFANY KRATH

Mittwochmorgen kurz vor acht. Obwohl ein Streik des Personennahverkehrs ganz Paris und Umgebung lahmgelegt hat, strömen die Schüler in Rueil-Malmaison, einem beschaulichen Vorort der Millionenmetropole, in Scharen zur ersten Unterrichtsstunde im Lycée Richelieu. Knapp 2.000 Schüler besuchen das Gymnasium, das sich unter anderem auf Sprachen spezialisiert hat. Bis zu 20 Parallelklassen gibt es in den einzelnen Jahrgängen. Neben Englisch als Pflicht-

fach für alle werden Deutsch, Spanisch, Italienisch, Russisch und sogar Latein und Griechisch angeboten. Zurzeit haben 1.500 Schüler Spanisch gewählt, im Vergleich dazu lernen nur 320 Deutsch.

In einem Klassenzimmer im ersten Stock wartet Pädagoge Phillippe Thierry, einer von vier Deutschlehrern des Gymnasiums, mit seiner 11. Klasse. Von den insgesamt 22 Schülern

haben 7 im März 2007 die Prüfung des Deutschen Sprachdiploms (DSD) der Kultusministerkonferenz (KMK) abgelegt. Die geringe Teilnehmerzahl liegt aber keineswegs am mangelnden Interesse der Schüler, sondern an den begrenzten Plätzen, die vom Erziehungsministerium bei der Einschreibung angeboten wurden. „Wir Lehrer standen vor einem Dilemma“, erklärt Thierry das Problem. „Alle meine Schüler wollten bei der Prüfung mitmachen, wir hatten für die ganze Schule allerdings nur zehn Plätze.“ Die sechzehnjährige Johanna bestätigt die schwierige Situation: „Ich habe gedacht, dass es keine sehr gute Stimmung in unserer Klasse gegeben hat, weil nicht alle Schüler teilnehmen konnten. Es war unfair für die anderen.“

Nachfrage stärkt Angebot

Francis Goullier, Generalinspektor der obersten französischen Schulaufsichtsbehörde und Verantwortlicher für das Fach Deutsch, arbeitet auf Hochtouren daran, das DSD an allen Schulen in Frankreich flächendeckend einzuführen. Allerdings ist noch nicht absehbar, wann dies möglich sein wird, denn vorher muss noch Vorbereitungsarbeit geleistet werden: „Lehrer müssen so ausgebildet werden, dass sie DSD-Prüfungen vornehmen und korrigieren können, die Behörden der 25 Schulbezirke (Academies), in die Frankreich unterteilt ist, müssen mitziehen und nicht zuletzt müssen auch die Verantwortlichen auf Schulseite bereit sein, das ganze Projekt zu organisieren“, erklärt Goullier. Aber er ist zuversichtlich: „Die Begeisterung ist groß, die Hindernisse sind kleiner geworden.“

Die Zahlen bestätigen diese Einschätzung. Inzwischen kann man beinahe schon von Routine sprechen, wenn im Frühjahr 2008 wieder tausende französischer Schüler an den DSD-Prüfungen teilnehmen werden. Das französische Erziehungsministerium rechnet mit 15.000 bis 16.000 Teilnehmern, damit wird sich die Zahl seit der DSD-Einführung im Jahr 2006 verdoppeln. Beim ersten Durchlauf nahmen insgesamt 8.400 Schüler teil.

Die bisherige Zulassungsbeschränkung an den Schulen, die das DSD auf den Niveaustufen A2 und B1 schon anbieten, führt Goullier auf Computerrestriktionen beim zentralen Anmeldeprozedere zurück: „Die Schüler müssen sich

einschreiben. Das läuft über ein Programm hier im Ministerium, das dafür nicht geeignet war. Ab 2008 wird der Vorgang mit einem neuen Programm realisiert, das wir extra dafür entwickelt haben. Eine solche Einschränkung wird es dann nicht mehr geben.“

Visionäre Zusammenarbeit

Den Anstoß für die länderübergreifende Kooperation lieferte der Deutsch-Französische Ministerrat. Bei einem Treffen im Oktober 2004 wurde eine Strategie zur Förderung der jeweiligen Partnersprache vereinbart, um die Position des Französischen in Deutschland und die des Deutschen in Frankreich zu stärken.

Für die Deutschprüfungen in Frankreich schloss das französische Erziehungsministerium mit der KMK einen Vertrag über die Durchführung von DSD-Prüfungen an französischen Schulen. Der Vertrag beinhaltet DSD-Prüfungen auf der Niveaustufe A2 für die Abschlussklasse des Collège (9. Klasse) und auf der Niveaustufe B1 für die erste Jahrgangsstufe des Lycée (10. Klasse). Erarbeitet werden die Prüfungen von der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) im Auftrag der KMK. Die Bewertung der Prüfungsleistungen liegt in französischer Hand. Für Schulungen und Fortbildungen vor Ort zeichnet das Goethe-Institut verantwortlich, unterstützt von Hans-Peter Jacht, technischer Berater für das DSD in Frankreich, und ZfA-Fachberaterin Herma Gerdes-Straimer. Die französischen Behörden reichen die Prüfungsergebnisse dann an die KMK weiter, die wiederum die Zertifikate ausstellt: ein gelungenes Beispiel einer länder- und institutionsübergreifenden Zusammenarbeit.

„Diese Form der binationalen Kooperation ist umso ungewöhnlicher, als beide Seiten klassische pädagogische Hoheitsgebiete an den Partner abtreten“, erklärt Hans-Peter Jacht. „Das französische Erziehungsministerium lässt einerseits in den Schulen offiziell Prüfungen zu, die von der ZfA erstellt werden. Entgegen der sonst üblichen DSD-Praxis, die Prüfungsleistungen in Deutschland zentral zu bewerten, gesteht die deutsche Seite dem französischen Partner zu, dass die Prüfungsergebnisse in Frankreich ermittelt werden.“ Mit weitreichenden Folgen: Die französischen Schüler erhalten ein externes Diplom als offizielle ▶



Erfahrungsaustausch: Hans-Peter Jacht im Gespräch mit Francis Goullier



Deutschschülerinnen des Lycée Richelieu in Rueil-Malmaison

Aufwändige Prüfungsentwicklung

Die Prüfungsentwicklung der ZfA, sowohl für den französischen als auch für den weltweiten Einsatz, durchläuft einen aufwändigen, wissenschaftlich begleiteten Prozess in mehreren Phasen:

Februar: Die Phase der Vorerprobung beginnt: Die entwickelten Prüfungssätze werden von den deutschen Autoren bei der ZfA eingereicht.

März/April: Die ZfA erstellt die Prüfungsunterlagen inklusive CD-Aufnahmen für den Prüfungsteil Hörverstehen und verspricht die Prüfungsunterlagen weltweit an ausgewählte Schulen.

Mai/Juni: Die Unterlagen gehen zurück an die ZfA und werden testmethodisch ausgewertet und überarbeitet.

September: Die Phase der Erprobung beginnt: Die Unterlagen gehen nach Frankreich, wo sie an ausgewählten Schulen in einem Probedurchlauf getestet werden.

Oktober/November: Nachdem die Unterlagen von Frankreich zurückgeschickt wurden, führt das unabhängige TestDaF-Institut eine aufwändige testmethodische Analyse durch.

Dezember/Januar: Die Lehrerhandreichungen für die Prüfung werden erstellt. Ende Januar gehen alle prüfungsrelevanten Unterlagen nach Frankreich.

März: In Frankreich werden die DSD-Prüfungen landesweit durchgeführt. In Deutschland hat schon die Phase der Vorerprobung der Prüfungssätze für das kommende Jahr begonnen.

Zertifizierung ihrer Leistungen im schulischen Deutschunterricht oder eine Bestätigung durch die Schulbehörde im Falle eines Teilerfolgs.

Lehrer Thierry ist vom DSD-Konzept überzeugt: „Ich glaube, die Schüler haben sofort verstanden, wie interessant diese Prüfung ist, und dass sie ihnen etwas bringen kann. Dieses Diplom ist in ganz Europa anerkannt, beispielsweise auch von Arbeitgebern, und es beweist, dass die Schüler ein bestimmtes Niveau erreicht haben.“

Frankreich als Vorreiter

Die Erstellung der Prüfungen für den ersten französischen Durchlauf im Jahre 2006 fiel in den gleichen Zeitraum wie die Entwicklung der reformierten DSD-Prüfungen für den weltweiten Einsatz. Bis dato waren analog zu anderen Fremdsprachenprüfungen, wie beispielsweise dem „First Certificate of Cambridge“ und dem „Proficiency“, DSD-Prüfungen auf zwei Niveaus angeboten worden, die in Deutschland zur Aufnahme in das Studienkolleg beziehungsweise zum Beginn eines Studiums berechtigten.

Auf der Grundlage des „Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens für Sprachen: Lernen, lehren, beurteilen“ (GER) des Europarats, der den Spracherwerb in sechs Niveaustufen einteilt, wurde das bisherige DSD überarbeitet. „Für das Niveau B1 konnte auf Vorarbeiten für das neue weltweite Prüfungsformat zurückgegriffen werden“ erläutert Jacht, der selbst seit 1990 als DSD-Prüfungskordinator am Lycée International St. Germain-en-Laye tätig ist. „Auf dem Niveau A2 musste die Prüfung jedoch speziell für Frankreich erstellt werden, da diese Stufe bislang nicht international angeboten wird.“ Für 2008 ist jetzt die globale Einführung der reformierten DSD-Prüfung auf den Niveaustufen B1 und C1 geplant.

Gegenseitig Impulse liefern

Das gemeinsame DSD-Projekt wird von der französischen und der deutschen Seite als ein Erfolg gewertet. Sowohl die Erkenntnisse der binationalen Arbeitsgruppe, die die enge Zusammenarbeit koordiniert, als auch die praktischen Erfahrungen in der Umsetzung haben zu neuen Impulsen geführt – und das auf beiden Seiten. In Frankreich hat die Einführung der DSD-Prüfungen die Unterrichtspraxis beeinflusst. So legen Lehrer oftmals mehr Wert auf das Training des Hörverstehens oder rücken – bedingt durch das Format der mündlichen Kommunikation – die Projektarbeit stärker in das Blickfeld ihres Unterrichts.

„In dieser Sprachprüfung steckt, linguistisch gesehen, ein wissenschaftlicher Aspekt, denn die fünf Fähigkeiten werden separat geprüft und das kann man in klassischen Prüfungen nicht finden“, erklärt Thierry seine Erfahrungen aus der bisherigen Unterrichtspraxis. Mit seiner 11. Klasse liest

er gerade Dürrenmatts „Der Besuch der alten Dame“. Jetzt plant er – sehr zur Begeisterung seiner Schüler – eine Szene aus dem Stück einzustudieren und aufzuführen.

In Deutschland hat Frankreichs Initiative wiederum dazu geführt, dass die DSD-Prüfungen durch die ZfA weiter vorangetrieben werden: Auf ausdrücklichen französischen Wunsch hin, wird im Jahr 2009 eine Stufenprüfung A2/B1 eingeführt. Diese Stufenprüfung testet die Sprachkompetenzen auf mehr als nur einer Leistungsstufe. Sie deckt die Niveaus A2 und B1 ab und soll nur noch im Lycée durchgeführt werden. Damit wird es möglich, ein differenziertes Leistungsprofil des Schülers zu erstellen, denn in der Regel werden nicht alle fremdsprachlichen Kompetenzen gleichmäßig ausgebildet. Es entspricht viel eher der Wirklichkeit, dass ein Schüler beispielsweise im Leseverstehen Kompetenzen der Stufe B1 aufweist, während seine Leistungen bei der schriftlichen Kommunikation auf dem Niveau A2 liegen. 2008 sollen erste Versionen dieser Stufenprüfung erprobt werden. Die Einführung der Stufenprüfung in Frankreich und die dabei gewonnenen Einsichten werden sich mittelfristig auch auf die Praxis der DSD-Prüfungen international auswirken, denn - wenn alles gut geht - ist für 2010 die weltweite Umsetzung dieser Stufenprüfung geplant.

Auch wenn die flächendeckende Einführung des DSD in Frankreich noch ein langer Weg ist, Johanna und ihre Mit-



Deutschlehrer Philippe Thierry im Unterricht

schüler müssen jedenfalls nicht mehr überzeugt werden, dass es sinnvoll ist, Deutsch zu lernen. Ihr Engagement ist groß und auch hier sprechen die Zahlen für sich: Bis auf eine Schülerin, die die mündliche Prüfung nicht bestanden hat, sind alle erfolgreich durchgekommen. Der landesweite Durchschnitt lag im Gegensatz dazu nur bei knapp 42 Prozent. ■

Das deutsche und das französische Schulsystem: eine Übersicht

	Deutsches Schulsystem (Klassen und Schulstufen)		Französisches Schulsystem (Klassen und Schulstufen)	
	Abitur		Baccalauréat Générale L = littéraire, ES = économique et social, S = scientifique	
18–19 Jahre alt	Gymnasium	13. Jahrgangsstufe*	Terminale	Lycée - 2nd cycle
17–18 Jahre alt	Oberstufe	12. Jahrgangsstufe 11. Jahrgangsstufe	1ère Première	
15–16 Jahre alt	Mittelstufe **	10. Klasse	2nde Seconde	
		9. "	3ème	Collège - 1er cycle
		8. "	4ème	
		7. "	5ème	
		6. "	6ème	
10–11 Jahre alt	Grundschule **	5. "	7ème Cours Moyen 2 CM2	Ecole Primaire
		4. "	8ème Cours Moyen 1 CM1	
		3. "	9ème Cours Élémentaire 2 CE2	
		2. "	10ème Cours Élémentaire 1 CE1	
5–6 Jahre alt		1. "	11ème Cours Préparatoire CP	
	Kindergarten und Vorschule		Maternelle III Grande Section	Ecole Maternelle
			Maternelle II Moyenne Section	
2–3 Jahre alt			Maternelle I Petite Section	

* Auch in Deutschland wird das Schulsystem derzeit auf 12 Jahre umgestellt

** Variationsmöglichkeiten in den einzelnen Bundesländern



„Die Stufenprüfung ist ein trojanisches Pferd.“

Interview mit Francis Goullier

Francis Goullier, Generalinspektor der obersten französischen Schulaufsichtsbehörde und Verantwortlicher für das Fach Deutsch (Inspecteur Général de L'Education National, Doyen de l'Inspection Générale d'Allemand) im Gespräch mit Chefredakteurin Stefany Krath.

Seit den neunziger Jahren sind die Zahlen der Schüler, die Deutsch lernen, drastisch zurückgegangen. Zwar zeichnet sich aktuell langsam eine Trendwende ab, doch bis heute sind andere Fremdsprachen wie Spanisch beliebter als Deutsch. Worin liegen die Gründe?

Wenn die Antwort so einfach wäre... (lacht). Die Gründe liegen vor allem darin, dass die Menschen sich in Frankreich plötzlich bewusst wurden, dass Sprache etwas Wichtiges ist. Bis dato wurde Sprache im Schulsystem eher mit Kulturellem verbunden. In diesem Zusammenhang war Deutsch natürlich sehr wichtig, als Fach, in dem man sich bilden konnte, in dem man viel erlernen konnte. Aber in dem Moment, in dem Sprache als eine, ich würde sagen, Schlüsselqualifikation für den späteren Beruf erkannt wurde, hatten die Leute nur noch eins im Kopf: Englisch lernen. Es wurde fast zur Pflicht, zu einer Selbstverständlichkeit, Englisch zu lernen. Damit kommen wir zur zweiten Fremdsprache. Soweit Englisch ja keine Wahl mehr war, sondern etwas mit Pflicht zu

tun hatte, konnte man vor allem die zweite Fremdsprache mit etwas Exotischem, etwas zum Träumen verknüpfen. Andere Sprachen, und vor allem Spanisch, wurden gewählt. Deutsch wurde überhaupt nicht mehr als notwendig, als etwas Nützliches empfunden. Vor allem insofern, als es sich mit den Deutschen ja auch gut Englisch sprechen lässt. Das behaupten vor allem die Deutschen selbst (schmunzelt).

Zurzeit lernen in Frankreich ca. 800.000 Schüler der Sekundarstufen I und II Deutsch als erste bzw. zweite Fremdsprache. Wie bewerten Sie die aktuelle Lage?

Die Lage ist immer noch angespannt, aber dank der Maßnahmen, die getroffen wurden, geht es immer besser. Allerdings müssen wir weiter Druck ausüben, denn sobald der Druck nachlässt, sinken die Zahlen wieder.

Welche Art von Druck bauen Sie auf?

Einerseits ist der Druck vor allem politischer Natur. Vom Ministerium und von unserer Regierung wird immer wieder wiederholt, wie nützlich Deutsch ist und dass es ganz entscheidend ist, etwas für das Fach Deutsch zu tun. Das hören dann die Leiter der Schulaufsichtsbezirke (recteurs) und die Oberschulräte (inspecteurs) vor Ort und dann natürlich die Lehrer, die Schulleiter und dadurch auch die Eltern. Andererseits unterstützen wir den Druck mit den Maßnahmen, die getroffen wurden. Und die erste wichtige Maßnahme war, dass von den Schülern nicht mehr verlangt wird, zwischen

Deutsch und Englisch zu wählen, sondern dass wir Ihnen anbieten, sowohl Deutsch als auch Englisch zu lernen, und das ab der 5. Klasse (1. Schuljahr im Collège), eine andere entscheidende Maßnahme ist die Einführung des DSD.

Die Initiative, das DSD in Frankreich flächendeckend einzuführen, ging von Frankreich aus. Welche Zielsetzungen werden damit verfolgt?

Die Einführung des DSD ist ein Teil des Gesamtprogramms zur Förderung des Deutschunterrichts. Wir haben uns dabei zwei Fragen gestellt. Erstens: Was hält die Leute davon ab, Deutsch zu lernen? Und zweitens: Wie kann man sie dafür gewinnen, Deutsch zu lernen? Wir kamen auf drei Typen von Antworten, eine davon war das DSD. Die erste Antwort ist, dass man von den Schülern nicht mehr verlangen kann, zwischen Englisch und Deutsch wählen zu müssen, das erwähnte ich bereits. Die zweite Antwort ist, dass wir die Menschen davon überzeugen müssen, dass man Deutsch mit Erfolg erlernen kann. Es gibt ein bestimmtes Bild vom Deutschunterricht hier in Frankreich: Deutsch kann man pauken, ohne am Schluss wirklich etwas zu können. Wir wollten den Beweis antreten, dass man in unseren Schulen Deutsch lernen kann, und zwar mit Erfolg. Und natürlich, dass es etwas bringt, Deutsch zu lernen. Das ist der Zweck des Sprachdiploms. Die dritte Antwort schließlich liegt darin, dass man im Deutschunterricht nicht nur die Sprache lernt, sondern sich auch Türen öffnen zur deutschen Kultur und sich eine Chance

bietet zur gelungenen Mobilität. Es gibt zahlreiche Möglichkeiten, die gleichzeitige Doppelzertifizierung Abi-Bac (Anm. d. Red.: Gleichzeitiger Erwerb des deutschen Abiturs und des französischen Baccalauréat) Kurs- oder Austauschgelegenheiten mit deutschen Schulen, die es bei anderen Fremdsprachen in dieser Form nicht gibt. Mit dem DSD wollten wir vor allem zeigen, dass man in Frankreich Deutsch lernen kann und das erfolgreich.

Frankreich verteilt die Entwicklung der Prüfungsfragen und die Ausstellung des Diploms nicht nur an verschiedene nationale Stellen, sondern tritt diese Kompetenzen an einen anderen Staat ab. Warum dieser ungewöhnliche Schritt?

Das war eine zweischneidige Sache, mit politischer Brisanz. Wir mussten einerseits klar stellen, dass die Kompetenz der Evaluierung unserer Schüler auch weiterhin ganz klar in unserem Zuständigkeitsbereich liegt. Es ist ja nicht wie zum Beispiel in Italien, wo die Schüler ein außerschulisches Diplom erhalten können. Es sollte etwas Schulisches bleiben. Andererseits ist es von größter Bedeutung, dass die Sprachkompetenz im Deutschen nicht von uns, sondern von den Deutschen bestätigt wird. Es wäre für uns ja ein Leichtes, einfach zu bestätigen, dass französische Schüler Deutsch können. Aber viele glauben uns einfach nicht (lacht). Es ging in diesem Punkt ganz eindeutig um die Glaubwürdigkeit. Wenn wir den Leuten den Beweis erbringen wollen, dass Deutschunterricht erfolgreich sein kann, müssen unabhängige Dritte bezeugen, dass die Schüler das tatsächlich können.

Auf französische Initiative wird ab 2009 die Stufenprüfung A2/B1 eingeführt. Welche Erwartungen knüpfen sich an diese Neuerung?

Wir gehen davon aus, dass das Globalniveau überhaupt keinen Sinn mehr macht. Wir wissen, dass kein

Schüler in allen Bereichen wie Hörverstehen, Leseverstehen, Sprechen usw. das gleiche Niveau erreicht. Und diese Erkenntnis versuchen wir, in unser Schulsystem einzuführen. Wir verlangen von unseren Lehrern einerseits, dass sie jede Sprachfertigkeit autonom evaluieren. Andererseits kommen wir dann mit einem Diplom, das behauptet: der Schüler hat das Niveau A1 oder B2. Das macht überhaupt keinen Sinn und entspricht nicht im Mindesten dem Standard des Referenzrahmens. Deshalb wollten wir, gemeinsam mit einem Partner, zu einem anderen Typ Diplom kommen, bei dem jedes Niveau, das heißt jedes Profil eines Schülers, individuell bestätigt wird. Die zukünftige Herausforderung in Europa liegt meines Erachtens in der Profilierung der Sprachfertigkeiten eines jeden Schülers. Das ist jedoch ein langer Weg. Die Stufenprüfung ist eine interessante und wichtige Etappe in dieser Entwicklung. Auch wenn man die bisherige Zertifizierung noch beibehält – A2 Niveau und B1 Niveau – so führt man doch so etwas ein wie ein trojanisches Pferd.

Revolutionieren Sie das französische Schulsystem?

Es ist überhaupt keine Revolution. Es ist eine langsame Entwicklung der Sprachdidaktik. Wenn ich mir vor allem die Reaktionen der Lehrer ansehe, so beschreiten wir einen Weg, den wir schon lange gehen wollten, und nur nicht genau wussten, wie. Endlich haben wir ein Instrument an der Hand, um das umzusetzen, was schon lange notwendig war. Außerdem ist es ein Weg, den die Lehrer erwarten und geradezu einfordern. Viele Deutschlehrer werden regelrecht ungeduldig, sie kommen mit der Frage zu uns, wann wir denn das Abitur entsprechend anders gestalten. Dies ist ein Effekt, eine Folge der ganzen Entwicklung der letzten Jahre seit Einführung des DSD. Allerdings sagen wir diesen Leuten auch: Immer langsam. Der Erfolg mit dem

DSD hat die Möglichkeit eröffnet, unsere Erkenntnisse auch auf andere Sprachen anzuwenden. Wir haben beispielsweise ein neues technisches Abitur eingeführt, in dem wir alle Sprachfertigkeiten in zwei Sprachen autonom evaluieren.

Wohin geht die Zukunft?

Ich erhoffe mir für die Zukunft eine Prüfung, die jedes Profil eines Schülers individuell bestätigt. Und natürlich wünsche ich mir, dass eine solche Prüfung an allen Schulen angeboten wird. Außerdem, und das ist absolut notwendig für uns, müssen unsere Partner von der Kultusministerkonferenz mit im Boot bleiben. Ohne die KMK ginge uns die Hälfte der Wirkung verloren. In den Köpfen der Leute darf es kein Diplom des französischen Schulsystems sein, das wäre eine tödliche Gefahr. Und da ist noch etwas, was mich eigentlich etwas traurig stimmt: Wir hatten grundsätzlich festgelegt, dass die Austauschmöglichkeiten französischer Schüler, die erfolgreich das B1-Diplom absolviert haben, verstärkt gefördert würden. Leider sind die Schülerzahlen immer noch sehr gering. Hier besteht noch Handlungsbedarf. Ich bin mir sicher, dass es in Frankreich für den Deutschunterricht keine Zukunft gibt, wenn wir den Leuten nicht von Anfang an sagen: Jeder Schüler, der Deutsch lernt, muss unbedingt einen längeren Aufenthalt an einer deutschen Schule machen. Das gehört einfach dazu! ■

Alumni VIP

Die internationale Elite trifft sich nicht nur in Paris, London oder New York. Wer sich die Liste der Absolventen deutscher Schulen im Ausland anschaut, der trifft auch hier auf hochkarätige Politiker, Künstler von Weltruhm und sogar eine amtierende europäische Königin.

Drei von ihnen stellen wir hier vor, denn sie stehen exemplarisch für den Erfolg auswärtiger deutscher Bildungsarbeit. Mesut Yilmaz, ehemaliger türkischer Ministerpräsident, schildert seine Beziehung zu Deutschland und zur deutschen Sprache in einem Exklusiv-Beitrag für die BEGEGNUNG. Basierend auf einem Interview mit Ilija Trojanow, beschreibt die vorliegende Reportage den Weg des Schriftstellers von seiner Schulzeit bis heute. In seinem neuen Buch „Ein Prinz aus dem Hause David und warum er in Deutschland blieb“, beschreibt Prinz Asfa-Wossen Asserate seine Schulzeit in Addis Abeba. BEGEGNUNG druckt einen Auszug aus dem entsprechenden Kapitel ab.

Alle drei Absolventen deutscher Auslandsschulen sprechen nicht nur sehr gut Deutsch, zwei von ihnen publizieren sogar in dieser Sprache, der dritte lehrte an einer deutschen Universität. Die Erfahrungen der Alumni VIP zeigen eines ganz deutlich: Die Deutschen Schulen im Ausland bieten ihren Schülern hochwertige schulische und interkulturelle Bildungsmöglichkeiten. Der Erfolg ihrer Absolventen strahlt auf sie zurück. 



Zur Person: Mesut Yilmaz

Mesut Yilmaz spricht akzentfrei Deutsch. 1947 in Istanbul geboren, legte er 1966 das Abitur am deutschsprachigen Jungengymnasium „Istanbul Erkek Lisesi“ ab. An der Universität von Ankara erwarb er zunächst einen Bachelor in Volkswirtschaftslehre und Politikwissenschaft, bevor er sein Auslandsstudium als Stipendiat der Konrad-Adenauer-Stiftung in Köln mit einem VWL-Diplom abschloss.

Nach der Hochschulausbildung nutzte Yilmaz sein ökonomisches Wissen zunächst, indem er mit seinem Bruder mehrere Unternehmen, vornehmlich im Bereich der Textilwirtschaft, aufbaute.

1983 war er Gründungsmitglied der wirtschaftsliberalen, aber wertkonservativen Mutterlandspartei (ANAP). In der Regierung von Ministerpräsident Turgut Özal fungierte er zunächst als Minister für Kultur und Tourismus, dann als Außenminister. Im Juni 1991 wurde er zum Parteivorsitzenden der regierenden ANAP gewählt und übernahm zum ersten Mal das Amt des Ministerpräsidenten der Türkei. Im Laufe der 1990er Jahre folgten zwei weitere Amtsperioden als Regierungschef.

Nach den Wahlen von 2002 gab Mesut Yilmaz den Parteivorsitz ab und zog sich vorerst aus der Politik zurück, um sich der Wissenschaft zu widmen. Im Rahmen einer Gastprofessur an der Ruhr-Universität Bochum unterrichtete er an der Fakultät für Sozialwissenschaft und gab dabei sein Wissen im Themenbereich „Türkei und EU“ weiter. Im Juli 2007 kehrte Yilmaz auf die politische Bühne zurück. Als unabhängiger Kandidat errang er das Parlamentsmandat für die Provinz Rize und gehört der türkischen Opposition an.



Zur Person: Ilija Trojanow

Das Schicksal eines Nomaden hat er sich nicht ausgesucht, aber es passt auf beeindruckende Weise zu seiner Biografie. Ilija Trojanow wurde 1965 in Bulgarien geboren. Mit sechs Jahren floh er mit seiner Familie ins politische Asyl nach Deutschland, kurze Zeit später ging es weiter nach Kenia. Trojanow verbrachte einen Großteil seiner Jugend in Kenia, lebte in Indien und Südafrika. Nach verschiedenen Aufenthalten an Schulen in Deutschland gelangte Trojanow 1981 an die Deutsche Schule in Nairobi (DSN), die er 1984 mit dem Abitur abschloss. Er kehrte zurück nach Deutschland, arbeitete als Übersetzer, Verleger und schließlich als Autor.

Schon in seiner Jugend schrieb Trojanow Gedichte, Reportagen und Reiseberichte. 1996 erschien sein erster Roman „Die Welt ist groß und Rettung lauert überall.“ Mittlerweile ist der 42-jährige ein international angesehener Schriftsteller, seine Werke sind in 11 verschiedene Sprachen übersetzt. Er selbst spricht fließend Bulgarisch, Deutsch und Englisch und noch einige andere Sprachen – genau möchte sich Trojanow da nicht festlegen.

Für seine Werke – alle auf Deutsch verfasst – wurde er mit mehreren Literaturpreisen ausgezeichnet. 1995 erhielt er den Bertelsmann-Literaturpreis beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb, 1996 folgte der Marburger Literaturpreis, 2000 der Adelbert-von-Chamisso-Preis. 2006 erschien sein Roman „Der Weltensammler“ im Hanser Verlag, der monatelang auf den deutschen Bestsellerlisten stand und für den Trojanow den Preis der Leipziger Buchmesse gewann. Er ist Mainzer Stadtschreiber 2007.



Zur Person: Lij Asfa-Wossen Asserate

Er strahlt Gelassenheit aus, sein Blick ist interessiert, sein Händedruck fest, die Ausstrahlung freundlich, distanziert. Man merkt es sofort: Dies ist ein Aristokrat alter Schule. Seine Königliche Hoheit Prinz Asfa-Wossen Asserate, Großneffe des letzten äthiopischen Kaisers Haile Selassie, lebt seit über 35 Jahren im deutschen Exil. 1948 als Sohn von Ras Asserate Kassa, dem letzten Präsidenten des Kaiserlichen Kronrats von Äthiopien, geboren, besuchte Asfa-Wossen Asserate die Deutsche Schule in Addis Abeba, die er 1968 als einer der ersten Äthiopier mit dem Abitur abschloss. Sein Studium führte ihn nach Europa, wo er in Tübingen und Cambridge Jura, Volkswirtschaft und Geschichte studierte und schließlich im Fach Geschichte an der Universität zu Frankfurt am Main promovierte.

Seine ursprünglichen Pläne, nach dem Studium in seine Heimat zurückzukehren und wie sein Vater in den Staatsdienst einzutreten, wurden durch die Revolution in Äthiopien im Jahr 1974 zunichte gemacht. Asfa-Wossen Asserate blieb in Deutschland, 1981 erhielt er die deutsche Staatsbürgerschaft. Seit vielen Jahren ist er als Unternehmensberater für Afrika und den Mittleren Osten tätig. Bis heute engagiert er sich für die Verbesserung der wirtschaftlichen, politischen und humanen Lebensbedingungen seiner Heimat. Er ist Begründer der ersten äthiopischen Menschenrechtsorganisation „Council for civil Liberties in Ethiopia“ und des „Orbis Aethiopicus“, der Gesellschaft für Erhaltung und Förderung der äthiopischen Kultur e.V. 2003 veröffentlichte er sein Erstlingswerk „Manieren“, für das er den Adelbert-von-Chamisso-Preis der Robert-Bosch-Stiftung erhielt. Seine Biografie „Ein Prinz aus dem Hause David und warum er in Deutschland blieb“ erschien 2007 im Scherz Verlag.



„Die deutsche Sprache ist wie

von MESUT YILMAZ

Meine erste Begegnung mit deutscher Kultur- und Geistesgeschichte ergab sich im Jahr 1955, anlässlich des 150. Todestages von Friedrich Schiller. Eine Gedenkschrift erregte meine Aufmerksamkeit. Sie enthielt deutsche Originalzitate auf der linken und ihre türkische Übersetzung auf der rechten Seite. Jene Sinnsprüche, die ich als gerade einmal Siebenjähriger verstand, faszinierten mich. Besonders aber zog mich diese fremde Sprache, die ich als exotisch empfand, in ihren Bann.

„Deutsch: Kosmos an Möglichkeiten“

Eingedenk dieser frühen Bewunderung für das Deutsche entschieden sich meine Eltern, mir nach der Primarstufe eine deutschsprachige Ausbildung angedeihen zu lassen. Der Übertritt war alles andere als einfach: Ein ganzes Jahr musste ich allein der sprachtechnischen Vorbereitung widmen. Die Mühen, die mir Deutsch anfangs bereitete, waren rasch vergessen, als ich erkannte, welcher Kosmos an Möglichkeiten sich vor mir eröffnete: Ich stand schon bald meinem Vater als Übersetzer für Konversationen mit deutschen Bekannten zur Seite und entdeckte die Freuden der Lektüre deutscher Kinderliteratur. Ich fieberte mit, wenn es galt, dass „Emil und die Detektive“ den Dieb zu fassen bekamen. Bange verfolgte ich Kara Ben Nemsi auf seinem Abenteuer „Durch die Wüste“; besonders angetan hatte es mir der Gerechtigkeitssinn von Karl Mays Helden.

„Was Hänschen nicht lernt...“

Überrascht bemerkte ich, dass die autoritäre Umgangsform der türkischen Lehrer von einem zwar strengen, aber dennoch auf Einfühlungsvermögen bedachten Unterrichtsstil abgelöst wurde. Gespräche zwischen den deut-

schen Professoren und ihren Schülern fanden in einer entspannten und freundlichen Atmosphäre statt. Wir wurden dazu angehalten, eigenständige Gedanken zu formulieren und zu artikulieren. Die Diskussion lernten wir als Kulturform zu verstehen und gingen ihr nicht aus dem Weg. Stets jedoch wurde dabei auf höfliche Umgangsformen geachtet. Das Lehrziel lag nicht im Auswendiglernen und Wiederholen, sondern in der Entwicklung eines selbstbestimmten Verstandes. Natürlich war die bekannt deutsche Disziplin durchaus auch im schulischen Alltag zu spüren; sie erschien mir aber niemals als unangenehm oder gar militärisch, sondern viel eher als ein Garant für Stabilität und intellektuellen Fortschritt. Es gefiel mir, dass uns die Lehrer eher als junge Erwachsene ansahen denn als Kinder. Wir selbst trugen die Verantwortung für unser späteres Leben, es lag in unseren Händen. Nicht umsonst war das erste Sprichwort, das ich memorierte: „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.“

„Schon die kleinste Vernachlässigung rächt sich“

Mit den Jahren gelang es mir, den Variantenreichtum der deutschen Sprache als Geschenk anzunehmen. Es gilt, mit den fein nuancierten Worten umzugehen wie mit einer ►



Antrittsbesuch als neuer
türkischer Ministerpräsident
bei Bundeskanzler
Helmut Kohl

eine verwöhnte Geliebte..“





Das Istanbul Lisesi

Die Wurzeln des heutigen Istanbul Lisesi, dem früheren Istanbul Erkek Lisesi (Erkek = Knabe), reichen bis ins 19. Jahrhundert zurück. 1884 wurde es als erste Privatschule der Türkei gegründet, kam jedoch wenige Jahre später in staatliche Trägerschaft. Ab 1914 begann mit 22 deutschen Lehrern die deutschsprachige Ausbildung an der Schule. Nach dem ersten Weltkrieg musste die Unterstützung von Seiten Deutschlands eingestellt werden. Erst durch das 1957 geschlossene Kulturabkommen zwischen Deutschland und der Türkei wurde der Grundstein für die heutige deutschsprachige Bildung und Erziehung an diesem Gymnasium gelegt. Seit einigen Jahren bestehen zahlreiche Absolventen der Schule die deutsche Abiturprüfung.

Ein Schwerpunkt des Gymnasiums sind die naturwissenschaftlichen Fächer: Nach intensivem Deutschunterricht während des ersten Schuljahres erfolgt der Unterricht in Mathematik, Physik, Chemie und Biologie in deutscher Sprache. Als erste deutsche Auslandsschule wurde das Istanbul Lisesi 2007 in den Verein „MINT-ec, mathematisch-naturwissenschaftlicher Excellence-Center an Schulen e. V.“, aufgenommen.

Zur Zeit arbeiten 33 von der ZfA vermittelte deutsche Lehrerinnen und Lehrer am Istanbul Lisesi, das zu den renommiertesten Schulen der Türkei zählt und von rund 850 Schülern besucht wird. Seit den 1970er Jahren werden an dem früheren Jungengymnasium auch Mädchen unterrichtet.



Aus dem Jahrbuch des Istanbul Lisesi



Der Politiker in den 1990er Jahren

Klaviatur: Die gesamte Melodie verliert ihren Reiz, wenn auch nur eine Taste falsch oder zu laut angeschlagen wurde. Die deutsche Sprache erscheint mir nicht selten wie eine verwöhnte Geliebte: Sie verlangt unerbittlich Hingabe und Zeit und schon die kleinste Vernachlässigung rächt sich.

Es stimmt durchaus, dass Deutsch immer seltener als erste Fremdsprache gewählt wird. Englisch setzt sich zusehends als globale „lingua franca“ durch. Dennoch kann ich aus meinen Erfahrungen berichten, dass die deutsche Sprache durchaus als Konversationsmedium von Brest bis zum Ural gepflegt wird. Während mit dem Englischen allein ein Kommunikationsmittel erworben wird, gewinnt der Deutschstudent viel mehr: Den Zugang zu einem Kulturraum, der phantastische Schätze in sich birgt, der rätselhaft und freimütig zugleich ist. Der Beitrag, den die deutschen Schulen im Ausland zur Völkerverständigung und zur Freundschaft zwischen den Bürgern unterschiedlichster Nationen leisten, kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Gerade zwischen der Türkei und Deutschland müssen endlich die zahlreichen Vorurteile ausgeräumt werden, die die Einwohner der beiden Länder füreinander hegen. Das „Istanbul Erkek Lisesi“ spielt dabei eine entscheidende Rolle. Deutschland ist gut beraten, seine Vertreter in der Türkei tatkräftig dabei zu unterstützen. ■

Glück ist...

Das Modell könnte Schule machen:
Die Willy-Hellpach-Schule in
Heidelberg bietet seit Beginn des
laufenden Schuljahres als Pilotprojekt
das Unterrichtsfach „Glück“ an.

„Ziel ist die Förderung von persönlicher Zufriedenheit, Selbstsicherheit, Selbstverantwortung und sozialer Verantwortung“, äußerte sich Schuldirektor Ernst Fritz-Schubert über das neue Angebot. Unterrichtet wird das Fach „Glück“ von Schauspielern, Familientherapeuten und Theaterpädagogen, aber auch Biologie-, Ethik- und Sportlehrern, die den Schülern in einem ganzheitlichen Konzept Wege zur eigenen Zufriedenheit aufzeigen. Gleichzeitig soll aber auch die Freude am Unterricht wieder vermittelt werden. „Ich bin es leid, dass Schule auf der Beliebtheitskala der Schüler gleich nach dem Zahnarztbesuch rangiert“, sagt Fritz-Schubert.

Der Lehrplan behandelt wesentliche Bereiche des Lebens. Durch praktische Übungen sollen neben der Kognition auch Emotion und Körperlichkeit einbezogen werden. Bewegungs- und Wahrnehmungserfahrungen aus Sport und Theater, sowie intensive Kommunikationseinheiten gehö-



Der Schlüssel zum Glück: Selbstreflexion, Emotion, ...



ren zum Unterrichtskonzept. Aber auch die Bedeutung der Ernährung für das körperliche und geistige Wohlbefinden wird thematisch und praktisch behandelt. Ziel sei letztlich immer, die Zuversicht, Selbstreflexion und das Verständnis für sich und andere zu fördern, so Fritz-Schubert. Dementsprechend wird auch nicht das jeweilige Glücksniveau der Schüler bewertet, sondern für die Benotungen dürfen ausschließlich die Dokumentationen herangezogen werden, mit denen die Schüler festhalten, was sie im Unterricht wahrgenommen haben.

Das Projekt an der Willy-Hellpach-Schule läuft zunächst für zwei Jahre und wird von Wissenschaftlern der Pädagogischen Hochschule Heidelberg begleitet und evaluiert. Danach könnte sich das Kultusministerium für eine flächendeckende Einführung des Faches entscheiden. Schulleiter Fritz-Schubert wünscht sich dies schon jetzt: „Denn angesichts von Depressionen und Essstörungen muss auch an der Schule etwas getan werden.“ ■



... Bewegung und Vieles mehr.



Begegnung mit einem Weltensammler

von STEFANY KRATH

„Ansonsten herrschte eine solche Stille, er meinte den Puls-schlag der Borniertheit zu hören. Er ekelte sich vor dem klebrigen Stumpfsinn eines Lebens, das dem Billard und dem Bridge gewidmet war, er weigerte sich, seine Dienstdauer zu durch-warten, versunken in Polstern, so tief wie muffig, einen starren Blick auf Fingernägel gerichtet, in denen sich Sand und Staub ansammelte. Es gab nur eine Möglichkeit, sein Leben nicht zu verplempern: Sprachen lernen. Sprachen waren Waffen. Mit ihnen würde er sich von den Fesseln der Langeweile befreien,

seine Karriere anspornen, anspruchsvolleren Aufgaben ent-gegensehen. Auf dem Schiff hatte er genug Hindustani aufge-lesen, um sich grob zu orientieren, um sich vor den Einheimi-schen nicht lächerlich zu machen, und das war mehr – wie er zu seinem Erstaunen festgestellt hatte –, als selbst jene Offizie-re vermochten, die vom Hind seit längerem gezeichnet waren. Einer von ihnen redete ausschließlich im Imperativ; ein ande-rer benutzte stets die weibliche Konjugation – alle wussten, er plapperte seine einheimische Geliebte nach.“

„Der Weltensammler“ ist der bisher umfangreichste Ro-man des Schriftstellers Ilija Trojanow. Eine Art Abenteuerro-man über den britischen Offizier Sir Richard Francis Burton und seine Zeit in Indien und Afrika während des 19. Jahr-hunderts. Fünf Jahre recherchierte der 42-jährige Bulga-re intensiv für dieses Werk: Wie Burton bereiste Trojanow die halbe Welt, durchwanderte drei Monate lang Tansania und vollzog die Hadsch, die Pilgerfahrt nach Mekka und Medina. Burton konnte insgesamt 20 Sprachen fließend sprechen. Trojanow dagegen behagt die Frage nach den ei-genen Fremdsprachenkenntnissen gar nicht. „Ich möchte nicht definieren, was eine Sprache sprechen beinhaltet. Sa-gen wir einfach, ich spreche zwischen fünf und zehn.“

„Jede neue Sprache, die man intensiv lernt, ist ein Abenteuer.“

Ich treffe Ilija Trojanow an einem milden Oktoberabend in Bonn, wo er auf dem Weg zur Frankfurter Buchmesse ei-nen Zwischenstopp einlegt. Ich bin gespannt auf diesen Menschen, dessen machtvollen Sprachinszenierungen mich begeistern. Und das umso mehr, als er nicht in Bulgarisch schreibt, sondern auf Deutsch. Das bedeutet: Trojanow unverfälscht – ohne Übersetzung oder Adaptionen. Für Trojanow ist es die natürlichste Sache der Welt, dass er die Klaviatur der Sprache so bravourös meistert wie ein Virtu-ose sein Musikinstrument, auch wenn es nicht die eigene Muttersprache ist: „Als Schriftsteller ist man kein normaler Mensch, was die Sprache angeht. Das scheint banal, aber

Trojanow in Tansania

ich muss das immer wieder erklä-ren, weil die Leute von sich ausgehen und mich zum Beispiel immer wieder fragen, warum ich so gut Deutsch kann. Das ist ungefähr so absurd, als würde man ei-nen Geiger fragen, wieso er so gut Geige spielen kann. Das Banale daran ist, dass ein Schriftsteller eine obsessive, lei-denschaftliche und intensive Beziehung zu seiner Sprache hat.“ So ist das also: Leidenschaft und Obsession.

Ilija Trojanow hat sich bewusst dazu entschieden, auf Deutsch zu schreiben. Seine Sprache ist kraftvoll, seine Er-zählperspektiven ungewöhnlich, seine Aussagen intensiv und die Bilder, die er mit seinen Worten heraufbeschwört, eindringlich. „Es todelte. Die wenigen Felder waren bedeckt von einer dünnen Schicht weißer Asche, die einen unerklär-lichen Glanz verbreitete, und die wenigen Pflanzen spro-sen wie vereinzelte Bartstoppeln auf der runzligen Haut eines Greises. Das Wasser in den Flussbetten war zu einem schlammigen Gestank verdunstet. Die Bäume ausgedörrt. Mieza Abdullah ruhte sich aus, wie alle anderen auch. Es war kühl im Zimmer, der Körper schwer nach einem vor-züglichen Mittagsschlaf. Schreie. Eine schmutzige Fährt in seinem Halbschlaf. Die Geräusche verdichten sich zu einem Nebel. Sie waren zu laut für einen Albtraum, sie kamen nä-her. Die Tür sprang auf, einige Männer stürzten herein.“

An der deutschen Sprache liebt der Autor vor allem die Viel-falt, die Geschmeidigkeit und die Offenheit für die eige-ne Kreativität. „Man kann im Deutschen wunderbar neue Wörter schaffen, zum Beispiel durch Komposita. Deutsch ist eine sinnlich-kreative Sprache. Man hört es zum ersten Mal und es entsteht sofort ein Bild. Das ist unter den Sprachen, die ich kenne, einzigartig, dass man etwas Neues erfinden kann und trotzdem ein Bild entsteht, allein durch die Ablei-tung von bekannten Grundformen.“ Eine eher ungewöhn-liche Sichtweise auf eine Sprache, die oft als schwierig, hart und sperrig charakterisiert wird.

Seine besondere Beziehung zum Deutschen erklärt der Schriftsteller nicht zuletzt mit seiner Mehrsprachigkeit, so auch in einem Hörfunkinterview mit dem Südwestrund-funk (SWR): „Ich sage immer, wenn ich die deutsche Spra-che verehere und huldige, dass ich als Einziger kompetent darüber sprechen kann, weil ich Poligamist bin. Jemand, der immer nur eine Frau hatte, kann sich schwer über die Vorzüge seiner Frau äußern.“

„Mit sechzehn denkt man nicht an Beruf. Wenn überhaupt an Berufung.“

Die ersten Schreibversuche unternahm Trojanow schon in seiner Jugend. Zwischen Herman Hesse-Gedichte in einem kleinen Kalender setzte er seine eigene Lyrik. Mit 28 publi-zierte er sein erstes Buch, eine Reisereportage, mit 31 den ers-ten Roman. Eine Art Berufung hat der mittlerweile 42-jähri-ge schon früh gespürt, der Weg vom offensichtlichen Talent bis zur professionellen Schriftstellerei führte ihn über einige Umwege. Dem sprachlichen und literarischen Umfeld blieb er dabei allerdings von Anfang an verbunden – er übersetzte afrikanische Autoren und gründete zwei Verlage. „Der Weg zur Profession ist bei der Literatur erheblich härter als bei anderen Künsten. Hier ist klar: Man bewirbt sich halt bei ▶



Trojanow im Gespräch mit Cheif Fundikira in Tansania



Trojanow in einem Zelt auf der Kumbha Mela, Allahabad, Indien

Musikhochschulen oder Kunstakademien und wird dann in dieser schwierigen Phase Anfang 20 ein bisschen mitgenommen. Bei der Literatur gibt es das noch nicht, da muss jeder allein seinen Weg finden.“

Wir bestellen noch zwei Café Latte, während Trojanow den Streifzug durch sein Leben fortsetzt. Wir sind bei exzessivem Konsum angekommen – dem Konsum von Literatur, wie er bei Jugendlichen nicht oft vorkommt. In seiner Jugend verschlang Trojanow nach eigenen Angaben ein Buch pro Tag – im Schnitt an die 300 pro Jahr. Gewissenhaft führte er eine Liste darüber, was er gelesen hatte. Als reüssierter Autor und Erwachsener hat Trojanow seine Faszination für Bücher nicht verloren und bedauert es fast ein wenig, in den zwei Jahren, die er an „Der Weltensammler“ schrieb, kein einziges Buch gelesen zu haben: „Ein Romancier arbeitet wie ein Schichtarbeiter, wirklich jeden Tag acht, neun Stunden. Anders ist ein dicker Roman einfach nicht zu vollenden. Als Autor liest man nicht mehr so viel wie andere Menschen, weil das Schreiben relativ aufwändig ist. In der kreativen Schaffensphase bleibt höchstens noch Zeit für die Tageszeitung und ab und zu mal einen leichten Krimi.“ Also noch mehr

Bibliographie in Auszügen

„Die Welt ist groß und Rettung lauert überall“, 1996
„Autopol“, 1997
„Hundezeiten“, 1999
„Der Sadhu an der Teufelswand“, 2001
„An den inneren Ufern Indiens“, 2003
„Zu den heiligen Quellen des Islam“, 2004
„Der Weltensammler“, 2006
„Nomade auf vier Kontinenten“, 2007

als Leidenschaft und Obsession, hier kommen nun Handwerk, Fleiß und Sorgfalt hinzu. Augenscheinlich Primärtugenden eines Kreativen.

„Ich zähle auf Bulgarisch, ich fluche auf Bulgarisch, das Alphabet sage ich auf Englisch. Ich lebe im Deutschen.“

Sir Richard Francis Burton begegnete Trojanow literarisch schon in seiner Kindheit – in einem Buch, das er als Zehnjähriger von seinen Eltern geschenkt bekam. Der Autor kennt nicht nur die Länder, die Burton bereiste, und spricht deren Sprachen, mit der schillernden Hauptfigur seines Romans verbindet ihn auch das Gefühl des Fremdseins und die Leidenschaft, sich auf fremde Welten einzulassen, um sie von innen heraus zu erfahren. Eine Leidenschaft, die nicht zuletzt durch seine persönliche Biographie entscheidend geprägt wurde.

Als Sechsjähriger flüchtete Trojanow mit seinen Eltern nach Deutschland - zu Fuß gelangten sie über die deutsch-österreichische Grenze und erhielten politisches Asyl. In einem Interview der Zeitschrift „Galore“ erinnert sich Trojanow an seine ersten Schritte in Deutschland: „Das erste, was mich total begeistert hat, waren die Straßen – so sauber und ebenerdig, mit weißen Linien in der Mitte. Ein Mercedes hat uns ein Stück mitgenommen, aus dem Radio kam Musik. Ich hatte das Gefühl, ich sei in einem Palast gelandet. Ich kannte nur Autos, die noch schlechter ausgestattet waren als ein Trabant.“

Trojanow schaut nachdenklich. Er scheint für einen Augenblick in Erinnerungen an seine Kindheit versunken, bevor er gedanklich wieder an unseren Tisch zurückkehrt.

An seine Einschulung in Deutschland hat der Schriftsteller keine Erinnerung mehr. Schon wenige Monate nach der Flucht aus Bulgarien zog die Familie nach Kenia, wo Trojanow fünf Jahre auf eine englische Schule ging – eine Zeit, an die er sich nicht gern erinnert: „Ich war schon früh ein sehr rebellisches Kind. Im englischen Internat wurde ich mehr gezüchtigt als irgendein anderer Schüler.“

Bulgarisch, Deutsch und Englisch prägten die Jugend von Trojanow. Bis heute schreibt der Autor hin und wieder auch in Englisch. Erst mit 16 entschloss er sich dazu, seine Muttersprache auch schreiben zu lernen. Er bat seine Großmutter, ihm eine Schulfibel zu schicken, und drückte in seiner Freizeit noch einmal die Schulbank.

„Ich mochte Schulen grundsätzlich nie.“

Nach einem vierjährigen Aufenthalt in Deutschland kehrte die Familie 1981 nach Kenia zurück. Trojanows Eltern entschieden sich dafür, ihren Sohn auf die Deutsche Schule in

Nairobi zu schicken, die er 1984 mit dem Abitur abschloss. Trojanow schaut nachdenklich, seine Mine wird streng – nur für einen kurzen Moment, aber es ist nicht zu übersehen.

Das Bild, das Trojanow über seine Schulzeit vermittelt, ist zwiegespalten. Während unseres Gespräches gewinne ich mehr und mehr den Eindruck, dass er eigentlich nicht gerne über Schule spricht. Trotzdem erzählt er begeistert von der Vielfältigkeit der Nationalitäten, der Kulturen und der Wertigkeiten, die ihm im Nachhinein den Blick auf neue Horizonte eröffnet haben. „Wir sind gewappnet für die globale Welt, denn was von der Schulzeit bleibt, ist gelebte Vielfalt“, sagte er in einem Vortrag bei der Jahreshauptversammlung des Verbands deutscher Lehrer im Ausland (VdLiA) in Stralsund im Sommer 2007. „Ein weiterer Horizont und eine kulturelle Kompetenz sind halt nützlicher als das Beherrschen der Differenzialrechnung.“

„Zu lange an einem Ort zu bleiben, ist nicht gesund.“

Kenia-Cowboys, überbehütet aufgewachsene Mädchen, Panikattacken vor Schlangen, Campingausflüge in den Busch, konservative Lehrer, die verzweifelt bemüht waren, alles Andersartige an der Schultür abzuwimmeln, weltoffenere Kollegen, die das Gastgeberland in den Unterricht integrierten, der Englischlehrer, mit dem die Klasse im Unterricht einen kenianischen Autor las – während Trojanow berichtet, sieht er bei aller Kritik auch positive Aspekte: „Kulturelle Intelligenz ist offensichtlich von enormer Bedeutung. Alle, absolut alle aus meiner Klasse sind extrem erfolgreich und das, obwohl sie in der Schulzeit zum Teil große Probleme hatten. Das multikulturelle und mehrsprachige Biotop bietet eine Bandbreite an Erfahrungen und bringt eine große Flexibilität und Anpassungsfähigkeit gegenüber neuen Herausforderungen mit sich. Die Deutschen Schulen beziehen ihre Kraft daher, dass sie nicht deutsche Sprache, deutsche Bildung, deutsche Kultur und deutsche Werte in einen fernen Kontinent verpflanzen, sondern dass sie sich für die verschiedenen Einflüsse des Gastgeberlandes öffnen und eine kulturelle Dynamik ermöglichen.“

An diesem Abend in einem Bonner Straßencafé vermittelt Trojanow den Eindruck, sein Zuhause sei die Welt. Dort, wo die Menschen, die ihm etwas bedeuten, sich gerade aufhalten, dort, wo Landschaften oder Orte ihm etwas geben. Jetzt plant der ewig Reisende, sein „Basislager“ in Wien aufzuschlagen. Und auch dieser Entschluss hat etwas mit Büchern zu tun. Denn es nervt ihn, dass er seine Bücher, über die ganze Welt verstreut, in Kisten bei Freunden und Familie verstaut hat. Trotzdem wird auch Wien wahrscheinlich nur wieder eine temporäre Station sein, bevor es ihn, wie Richard Francis Burton, wieder in die – unwiderstehliche - Fremde zieht.

„Er war unzufrieden. Von seinem Pferd herab wirkten die Einheimischen wie Figuren aus einem Märchenbuch, das in ein verarmtes Englisch übersetzt worden war. Und wie er selbst wirkte, konnte er sich vorstellen: wie ein Denkmal. Deshalb erschrakten sie, wenn der bronzene Reiter das Wort in ihrer Sprache an sie richtete. Solange er ein Fremder blieb, würde er wenig erfahren, und er würde ewig ein Fremder bleiben, wenn er als Fremder wahrgenommen werden würde. Es gab nur eine Lösung; sie gefiel ihm auf Anhieb. Er würde die Fremdheit ablegen, anstatt nur darauf zu warten, dass sie ihm abgenommen wurde. Er würde so tun, als sei er einer von ihnen. Dazu bedurfte es nur noch eines geeigneten Anlasses. Es würde ihm nicht schwer fallen, das war das Aufregendste an dieser Einsicht.“ ■



Die 13. Klasse der DS Nairobi, 1984; 2.v.r.: Ilija Trojanow

Michael-Grzimek-Schule, Deutsche Schule Nairobi

Die DSN trägt den Namen „Michael-Grzimek Schule“ ganz bewusst, denn der Sohn des berühmten Zoologen und Verhaltensforschers Prof. Dr. Bernhard Grzimek machte sich Zeit seines Lebens um die Natur und die Tiere Ostafrikas verdient. Zusammen mit seinem Vater drehte er den weltberühmten Film „Serengeti darf nicht sterben“, der als erster deutscher Film mit einem Oscar ausgezeichnet wurde. Grzimek schlug mit seiner Arbeit eine Brücke zwischen den Kulturen und auch die Deutsche Schule Nairobi versteht sich als Ort internationaler Begegnung. Und das seit über 40 Jahren. Bis heute ist sie die einzige Deutsche Schule in Ostafrika. Auf dem weitläufigen, rund 80.000 Quadratmeter großen Schulgelände bieten Kindergarten, Grundschule und weiterführende Schule mit angegliedertem Internat ca. 200 Kindern und Jugendlichen unterschiedlicher Nationen Platz zum Leben und Lernen.

Plautdietsch in Paraguay

„Loot onns gauz tranquilo senne!“

„Ey Matias!“ Matias Sosa sitzt vor seiner Hütte und genießt die letzten Sonnenstrahlen. So lange er zurückdenken kann, hat der alte Enhlet hier, im spärlich besiedelten Gran Chaco, im westlichen Teil Paraguays gelebt. Und vor ihm seine Eltern, die Großeltern und die Urgroßeltern. Beim Klang seines Namens öffnet Matias die Augen. „Göüden Dach, Mariela, waut kaun ekj fea di döüne? antwortet der Alte – in „akzentfreiem“ Platt.

Ein Großteil der älteren indigenen Bevölkerung im paraguayischen Chaco, zu der auch der Stamm der Enhlet gehört, spricht Plautdietsch. Diese niederdeutsche Mundart, die ein bisschen dem friesischen Platt ähnelt, entwickelte sich im 16. und 17. Jahrhundert in Westpreußen. Am Mündungsgebiet der Weichsel bei Danzig im heutigen Polen siedelten sich viele Anhänger der protestantischen Freikirche der Mennoniten an. Die im Zuge der Reformation entstandene religiöse Bewegung, die unter anderem nach den Prinzipien der Gewaltlosigkeit, der Trennung von Kirche und Staat und der Glaubens- statt Kindtaufe lebte, benannte sich nach dem Reformator Menno Simons. Aufgrund ihrer Glaubensgrundsätze wurden die Mennoniten verfolgt und leben infolge dessen heute auf der ganzen Welt verstreut.

Migration weltweit

Auf Einladung der russischen Zaren wanderten Tausende Mennoniten Ende des 18. Jahrhunderts von Westpreußen nach Russland aus. Versehen mit wertvollen Privilegien wie der Religionsfreiheit, folgten die Mennoniten der Aussicht auf Landerwerb und besiedelten weite Teile des Russischen Reiches. In dieser Zeit erhielt auch das Plautdietsch eine besondere Bedeutung. Hochdeutsch wurde die offizielle Kirchensprache Westpreußens und die Siedler nahmen ihre Bibeln in hochdeutscher Sprache mit. Plautdietsch blieb jedoch als Umgangssprache in den Köpfen und den Herzen der Menschen verankert. Als gemeinsame Sprache war es ein starkes Bindeglied, das den Mennoniten half, sich untereinander zu erkennen, aber auch, sich gegen andere deutschstämmige Siedler abzugrenzen. Die Sprache wurde zum Identifikationsmerkmal.

Dies galt auch bei den folgenden Auswanderungsbewegungen nach Kanada, in die USA und schließlich bis nach Paraguay, wo sich etwa 2.000 kanadische Mennoniten in den 1920er Jahren niederließen. „Sie waren überzeugt, hier nach den vielen Verfolgungen und Anfeindungen

der letzten Jahrhunderte endlich die gesuchte Abgeschiedenheit gefunden zu haben, in der sie ungestört ihre Glaubensüberzeugungen ausleben konnten,“ erläutert John Thiessen, Gesamtschulleiter der Sekundarschulen in der Kolonie Menno. „Mit der gleichen Selbstverständlichkeit, wie sie ihren schlichten Glauben im Alltag auslebten, hielten sie auch am Plautdietschen als Muttersprache fest. Diese Sprache trug einen ganz besonderen Teil dazu bei, dass diese deutschstämmigen Siedler sich als Volks- und Glaubensgruppe von den anderen Volksgemeinschaften abgrenzen konnten.“

Sprache ist lebendig

Jeder Kontakt einer Sprachgemeinschaft mit einer anderen hinterlässt Spuren in einer Sprache. Sprache ist daher einer ständigen Veränderung unterworfen. Das gilt auch für das Plautdietsche der Mennoniten im zentralen Chaco Paraguays. Obwohl die Mennoniten jahrzehntelang ein ziemlich abgeschiedenes Dasein im - bis dato als nicht erschließbar geltenden - Gebiet des Chaco führten, trafen sie doch auf nomadisierende Indianer, mit denen sie sich – auch sprachlich - arrangieren mussten. In der Folge übernahmen die Indianer zumindest einige Brocken der Sprache der neuen Koloniewohner, um sich verständigen zu können: Sie lernten Plautdietsch.

Der Enhlet Matias Sosa ist einer von rund 200.000 Indianern, die heute im Gran Chaco leben. Obwohl Spanisch die interethnische Kommunikationssprache ist, erfreut sich auch das Plautdietsche weiterhin großer Beliebtheit. Insgesamt gibt es in Paraguay drei mennonitische Kolonien: Menno, Fernheim und Neuland. Experten schätzen, dass weltweit etwa eine halbe Million Plautdietsch-Sprecher leben, ca. 200.000 davon in Deutschland.

Sprache erzählt Geschichte

Jede Sprache erzählt die Geschichte ihrer Sprecher. Auch das Plautdietsche macht da keine Ausnahme. „Trotzdem ►



Das Colegio Loma Plata, eine von vier Sekundarschulen, die von John Thiessen geleitet werden: ...

... „Unsere Schulen verstehen sich als Begegnungsschulen. Aufnahmebedingung für alle Kinder ist, dass sie Deutsch lernen ...

ist es keine reine Mennonitensprache“, erklärt Thiessen, der selbst Untersuchungen zur Sprachentwicklung durchgeführt hat. „Es gab auch Nichtmennoniten in Ost- und Westpreußen, die diese niederdeutsche Mundart sprachen.“

Die bewegte Geschichte der Mennoniten findet sich dennoch in vielen Lehnwörtern. Sie hat Slawismen, Anglizismen und Hispanismen angenommen, derer sich die Sprecher meist gar nicht bewusst sind. Die widersprüchliche Bedeutung des anlässlich einer Rede gefallenen Ausspruches: „So wie wir es in unserem schönen Deutsch sagen: „Loot onns gauz tranquilo senne“, fiel dementsprechend auf den ersten Blick gar nicht auf. ■

STEFANY KRATH

Die Kolonie Menno hat rund 2.000 Schüler an ihren Privatschulen, die von Deutschland gefördert werden. Davon gehen rund 800 auf die vier Sekundarschulen (7. bis 12. Schuljahr). Die Schüler sprechen als Muttersprache Plautdietsch, lernen in der Schule Hochdeutsch und Spanisch. Die Schulen verstehen sich als Begegnungsschulen, denn der Anteil der Schüler, die anderen ethnischen Gruppen, angehören, wächst ständig. Aufnahmebedingung für alle Kinder ist, dass sie Deutsch lernen und akzeptieren, dass Deutsch zum großen Teil Unterrichtssprache ist.

Seit 1984 werden jährlich DSD-Prüfungen abgenommen. Für den Deutschunterricht ist eine entsandte Lehrkraft aus Deutschland zuständig. Außerdem gibt es Ortslehrkräfte, die in der Regel in Deutschland einen Universitätsabschluss erworben haben.

... und akzeptieren, dass Deutsch zum großen Teil Unterrichtssprache ist. “



Persönlicher Besuch eines Staatsmannes

Bundespräsident Köhler diskutiert mit Schülern an deutschsprachiger Schule in Rumänien

Während einer offiziellen Rumänienreise nahm sich Bundespräsident Horst Köhler Zeit für eine Stippvisite in Hermannstadt/Sibiu, der Stadt, in der die Familie seiner Mutter lange gelebt hat. Bei einem Besuch des örtlichen deutschsprachigen Samuel-von-Brukenthal-Gymnasiums am 3. Juli 2007 entwickelte sich ein lebhaftes Gespräch mit Schülern und Lehrern. „Ich bin hergekommen, weil mir Hermannstadt am Herzen liegt“, erklärte das deutsche Staatsoberhaupt. Ohne Redemanuskript stellte er sich zusammen mit seiner Gattin Eva Luise ganz frei den vielfältigen Fragen. Schuldirektor Gerold Hermann moderierte das Gespräch über Möglichkeiten des Schüleraustauschs zwischen beiden Ländern und über die bilateralen Beziehungen, die durch den EU-Beitritt Rumäniens eine

neue Dimension bekommen haben. Zur gleichen Zeit legte die Abschlussklasse Zwölf die Abiturprüfungen ab. Natürlich auf Deutsch, denn alle 800 Schüler des Gymnasiums nehmen am Deutschunterricht teil, wobei viele das Deutsche Sprachdiplom (DSD) anstreben. 2006 erhielten insgesamt 123 Absolventen des Gymnasiums den DSD-Sprachnachweis. Damit liegt das Gymnasium auf Platz 5 der rund 250 Schulen in den Staaten Mittel- und Osteuropas, die das DSD anbieten. ■



Das Gebäude des Brukenthal-Gymnasiums von 1781

In Hermannstadt/Sibiu, das schon im 12. Jahrhundert von deutschen Siedlern gegründet wurde, lebt auch heute noch eine kleine aber nicht unbedeutende deutschsprachige Minderheit. Seit 2000 wird die rund 150.000 Einwohner zählende Stadt von dem rumäniendeutschen Bürgermeister Klaus Johannis regiert. Auch die Schule kann auf eine lange Tradition zurückblicken, denn die erste Erwähnung datiert aus dem Jahre 1380.



„Man spricht deutsch“

Asfa-Wossen Asperate ist einer von vielen berühmten Absolventen Deutscher Schulen im Ausland. Seine Erfahrungen an der Deutschen Schule in Addis Abeba hat er in einem Buch beschrieben – auf deutsch.



„Mit *schole*, von dem sich unser Wort für Schule ableitet, bezeichneten die freien Bürger des antiken Griechenland das »Innehalten bei der Arbeit«, jene Zeit also, in der man sich den »wichtigen Dingen« des Lebens zuwenden konnte, vor allem der Bildung. Schule bedeutet also ursprünglich »freie Zeit«, »Müßiggang«. Das muß uns heute um so sonderbarer erscheinen, je mehr sich die Erkenntnis durchsetzt, daß man gar nicht früh genug mit dem Lernen beginnen kann. Für mich jedenfalls begann die Erziehung, lange bevor ich zum ersten Mal eine Schule von innen sah, nämlich im Alter von zwei Jahren. Lesen und Schreiben lernten meine Geschwister und ich bereits im Elternhaus, wie es der damaligen äthiopischen Tradition entsprach. Geistliche Hauslehrer brachten uns Amharisch, die »Amtssprache« des Landes, und auch ein wenig Ge'ez bei, die ehrwürdige Sprache Altäthiopiens, deren Quellen bis ins erste Jahrhundert nach Christus zurückreichen. Unsere Erzieherinnen hatten ebenfalls die Aufgabe, uns Sprachen zu lehren. Mein finnisches Kindermädchen unterrichtete mich in Englisch und Tante Louise in Deutsch.

Äthiopien war damals aufs Englische ausgerichtet, mein Vater war in England zur Schule gegangen, und sämtliche meiner Geschwister wurden auf die Englische Schule geschickt. Es war also durchaus ungewöhnlich, daß man, was meine Erziehung anbetraf, auf die Idee kam, der Deutschen Schule den Vorzug zu geben. Was mag den Ausschlag gegeben haben? Ich habe es nie in Erfahrung gebracht. Vielleicht war es Tante Louise, unser österreichisches Kindermädchen, die immerhin die Brüder Grimm, Wilhelm Hauff und Wilhelm Busch in die Waagschale werfen konnte. Oder doch die protestantische Entschiedenheit von Tante Vera, aus deren Mund ich die ersten deutschen Laute vernommen hatte? Das schlagkräftigste Argument für mich damals war ohnehin die prächtige, bis obenhin mit Süßigkeiten gefüllte Schultüte, die mir

Tante Louise nach guter deutscher Tradition mit auf den Weg gab. Und wie froh war ich, daß mich Tante Louise überdies noch in die Deutsche Schule begleitete, nicht nur am ersten Schultag. Sie gab ihre Stellung als Kindermädchen unserer Familie auf und machte sich daran, den Schulkindergarten aufzubauen.

Die Deutsche Schule öffnete im November 1955 ihre Pforten, und ich gehörte zu ihren ersten Schülern. Sie war in einem ehemaligen Hotel namens Nizza untergebracht, das für diese Zwecke notdürftig umgebaut wurde, prominent gelegen mitten in der Stadt, gleich neben der Marienkirche. Es dauerte nur wenige Wochen und Monate, bis sich die Schule einen hervorragenden Ruf erworben und eine kaum vorstellbare Popularität erlangt hatte. Nicht nur die in Äthiopien lebenden Deutschen und einige Äthiopier schickten ihre Kinder hierher, auch deutsche Diplomaten aus Ländern wie Kenia und Tansania, in denen es keine deutsche Schule

gab. Dazu kamen die Kinder der in Addis Abeba ansässigen Gesandten und Geschäftsleute aus vielen Ländern Europas, aus den Niederlanden, Schweden und Jugoslawien. Ja, sogar der britische Botschafter vergaß seinen angestammten Patriotismus und sandte seine Tochter, die zauberhafte Georgiana, nicht etwa auf die Englische Schule, sondern zu uns in die *German School*.

Es gab wohl keinen Jungen der Schule, der damals nicht in Georgiana verliebt war und ihr schöne Augen machte. Später galt sie für kurze Zeit als Anwärterin auf den englischen Thron, als sie mit Prince Charles befreundet war (einige Zeit bevor dann Lady Di in dessen Leben trat). Wie froh war ich, als ich Georgiana später öfters in Cambridge sah, wo sie ihren Bruder Alexander auf dem College besuchte.

Unsere Lehrer nannten unsere Schule eine »UNO im kleinen«, und das ist keineswegs eine Übertreibung. Hier begegneten sich Kinder unterschiedlichster Herkunft, hier wurden unsere Augen für fremde Kulturen, Gebräuche und Sitten und unsere Ohren für fremde Sprachen geöffnet. Darüber hinaus pflegten wir einen intensiven Kontakt zu den anderen internationalen Schulen in Addis Abeba, zu den englischen, französischen und amerikanischen.

Nicht nur der Rektor, auch alle unsere Lehrer – mit Ausnahme derer für Religion und Amharisch – stammten aus Deutschland, und selbstverständlich war Deutsch unsere Unterrichtssprache. Wir lernten mit deutschen Lese-, Geschichts- und Mathematikbüchern und dem braunen Diercke-Atlas nach dem ausgefeilten Curriculum der Konferenz der deutschen Kultusminister. Die Deutsche Schule wurde von Anfang an von der Bundesrepublik Deutschland wesentlich gefördert, personell wie auch finanziell. ►



Asfa-Wossen Asperate im Gespräch mit Boris Menrath

Auf dem afrikanischen Kontinent war es die erste Neugründung überhaupt, die die noch junge Bundesrepublik veranlaßte. Nur in Ägypten, in Südafrika und Namibia gab es weitere deutsche Schulen, die auf eine noch ältere Geschichte zurückblicken konnten. Sie alle zusammen waren tragende Säulen der afrikanischen Kulturpolitik des neuen demokratischen Staates, der überall auf der Welt um Anerkennung warb. Und die deutsche Regierung wachte penibel darüber, daß die auf der Deutschen Schule abgehaltenen Prüfungen den Vorgaben der deutschen Kultusministerkonferenz entsprachen. Zu den alljährlichen Prüfungen der Mittleren Reife und des Abiturs wurde eigens ein deutscher Ministerialdirektor von Bonn nach Addis Abeba entsandt.

Das Hotel Nizza hatte bereits in den Tagen, als es noch Gäste beherbergte, bessere Zeiten gesehen. Durch die Wände war jedes Wort zu vernehmen, man muß sich, wenn man dort nächtigte, vorgekommen sein wie in einem einzigen großen Schlafsaal. Jetzt lernten wir, wenn das Fach Geschichte anstand, gleichzeitig auch ein bißchen Deutsch, Mathematik oder Englisch, was eben gerade in der Nachbarklasse auf dem Stundenplan stand. Unser Geschichtslehrer, Doktor Becker, war ziemlich leicht auf die Palme zu bringen. Einmal hatten wir ihn derart aus der Fassung gebracht, daß er von seinem Stuhl aufsprang und mit einem lauten »Zum Kuckuck noch mal!« die Faust gegen die Wand hämmerte. Es tat einen Schlag, und sein Arm war bis zum Ellenbogen in der Wand verschwunden. Die Schüler im Nachbarraum staunten nicht schlecht, als sie plötzlich eine Faust aus dem Nichts hervorschießen sahen. Schnell machte die Geschichte die Runde, und auch Tante Louise muß sie zu Ohren gekommen sein. Anders läßt sich ihr tatkräftiger Einsatz kaum erklären, mit dem sie für den Neubau der Schule warb.

Eine Delegation der Bundesbaudirektion aus dem fernen Bonn war zu Gast und wollte sich vor Ort von der Notwendigkeit eines neuen Gebäudes überzeugen. Das Wort von der angespannten Haushaltslage begleitete die Bundesrepublik seit ihrer Gründung, und so meinte der Leiter der Delegation beim Rundgang durch das Hotel Nizza: »Das sieht doch alles recht solide aus.« Der Rektor der Schule verzog keine Miene, aber Tante Louise ballte ihre Linke zur Faust, holte aus und bewies, daß sie noch kraftvoller zuschlagen konnte als Doktor Becker. Bis zur Schulter blieb ihr Arm in der Wand stecken. Mit diesem Faustschlag war der Neubau der Schule beschlossene Sache. Das Hotel wurde abgerissen, und an derselben Stelle entstand Ende der fünfziger Jahre eines der modernsten Schulgebäude auf dem afrikanischen Kontinent. Ein gewisses Eigeninteresse mag bei Tante Louises Einsatz eine Rolle gespielt haben: Ihr Mann, Franz Haulnold, war der Bauherr der neuen Schule. [...]

Neben Deutsch – das ich bei meinem Eintritt in die Deutsche Schule schon einigermaßen beherrschte – lernten wir Eng-



lisch, Französisch und Latein. Ist es wahr, daß jede Sprache ihre Sprechenden nach ihrem eigenen Charakter formt? Karl V. soll zehn Sprachen gesprochen haben. Eines Tages fragte ihn ein Höfling: »Majestät, Sie sprechen so viele Sprachen, können Sie uns sagen, welche Ihre Lieblingssprache ist?« Er entgegnete: »Das hängt ganz davon ab, mit wem ich rede. Latein spreche ich mit dem Herrgott, Deutsch mit meinen Soldaten, Spanisch mit meinen Granden, Französisch mit meinen Mätressen, Italienisch mit meinen Wissenschaftlern und Englisch mit meinen Pferden.« Daß Deutsch eine Sprache der Soldaten, eine Kommandosprache sei, wie es immer wieder kolportiert wird, habe ich nie empfunden. So etwas können nur diejenigen behaupten, die nie in ihrem Leben einen Vers von Heine gelesen haben. Wenn ich Amharisch spreche, denke ich an meinen ersten Amharisch-Lehrer, einen Priester. Wenn ich Deutsch spreche, denke ich an Goethe und Heine, die Brüder Grimm und Thomas Mann. [...]

Da alle unsere Lehrer aus Deutschland stammten, wurde uns der Reichtum und die Vielfalt der deutschen Kultur quasi am lebenden Beispiel vor Augen geführt. Wir erkannten bald, daß Deutsch eine Sprache ist, die nur von sehr wenigen Deutschen gesprochen wird. Sosehr sich unsere Lehrer auch bemühten, reines Hochdeutsch zu sprechen: ein Dialektan- klang war bei den allermeisten von ihnen unverkennbar. Und wie zauberhaft war es, wenn man sie »reinen Dialekt« sprechen hörte: Bairisch und Fränkisch, Schwäbisch und Hessisch, Berlinisch und Kölsch. All diese wunderbaren Dialekte hörte ich nicht zum ersten Mal in Deutschland, sondern bereits Jahre zuvor in der Deutschen Schule von Addis Abeba. Und wir Schüler erfuhren, daß jede dieser Regionen mit einem unglaublichen kulturellen Reichtum aufwarten konnte. Wir übten Schuhplattler zu bayerischer Blasmusik – leider ohne die dazugehörigen Lederhosen –, und im Musikunterricht hörten wir einmal sogar den *Feierabendjodler* von Marianne und Margot Hellwig. Wem das exotisch vorkommen mag, dem sei gesagt: Die bayerische Volksmusik ist in der ganzen Welt populär. Die einzigen, die die Nase

rümpfen, wenn sie das Wort Volksmusik hören, sind eine Handvoll deutscher Intellektueller. Karl Moik hat die baye- rische Volksmusik bis in die Vereinigten Arabischen Emira- te, nach Südafrika und in die Volksrepublik China gebracht, und in allen Ländern jubelten ihm Zehntausende begeister- ter Zuhörer zu. Zweifelsohne spricht diese Musik eine Spra- che, die in der ganzen Welt verstanden wird.

Einer unserer Lehrer, Herr Hildner, war Rheinländer und eingefleischter Karnevalist. Also beschloß er, den deutschen Karneval an unserer Schule einzuführen. Und während sich in Köln und in Düsseldorf die Rosenmontagszüge durch die Straßen schoben, verkleideten wir uns in Addis Abeba als See- räuber, Cowboys und Scheichs, sangen *Ich möch zo Foß noh Kölle jon* und grüßten aus der Ferne mit »Helau« und »Köl- le Alaaf«. Alles in allem erschien uns der deutsche Karneval eher wie der seltsame Ritus eines abgeschiedenen Eingeborenenstammes, vergleichbar mit den Bräuchen der Mursi im Süden Äthiopiens, die sich den Körper tätowieren und weiß bemalen und deren Frauen sich die aufgeschnittene Lippe mit eingesetzten »Lippentellern« verschönern. Erst später in Deutschland wurde mir vollends klar, daß der deutsche Karneval tatsächlich eine äußerst ernste Angelegenheit dar- stellt. Wehe dem, der es wagt, am Rosenmontag in Köln mit »Helau« zu grüßen – wie überhaupt die verschiedenen deut- schen Karnevalsrufe bereits eine Wissenschaft für sich sind: vom »Wo na – in d'Höll na!« in Alttann über »Narri-narri!« in Frankfurt, »Kalau!« in Kaiserslautern und »Tri tra Trichter« in Nürnberg bis zum »Wald – Hutzla!« in Schelklingen und »Hät- se – dätse!« in Völkofen. Auch das lange Zeit streng karneval- resistente Berlin hat inzwischen einen eigenen Schlachtruf, nachdem der Umzug der Bundesregierung die Bonner Kar- nevalisten an die Ufer der Spree gespült hat (wenn der Ruf auch etwas kraftlos ausgefallen sein mag: »Hei-Jo!« – eine Zu- sammensetzung aus den Worten »Heiterkeit« und »Jokus«). Ich kann mir nicht helfen, aber ein Brauch, der es gutheißt, zivilisiert gekleidete Herren mit Hilfe einer Schere ihrer Kra- watte zu berauben, erscheint mir zutiefst barbarisch.

Der Musikausbildung kam an der Deutschen Schule eine be- sondern große Rolle zu. Ich war Mitglied des Schulchors, und mit Vorliebe wandten wir uns dem deutschen Volks- und Kunstlied zu. Zu unserem Repertoire gehörten *Hoch auf dem gelben Wagen*, *Alle Vöglein sind schon da* und natürlich Franz Schuberts Vertonungen von Wilhelm Müllers *Am Brunnen vor dem Tore* und *Das Wandern ist des Müllers Lust*. Die euro- päische klassische Musik ist gewiß nicht ganz einfach für das äthiopische Ohr. Aber unseren Lehrern gelang es, sie uns na- hezubringen, wir lernten Noten und hörten die wichtigsten Werke der europäischen Musikgeschichte von Bach und Mo- zart bis hin zu Bartók und Rachmaninow.

Ich gehörte zu den ersten Äthiopiern, die an der Deutschen Schule das Abitur ablegten. Wir waren insgesamt nur fünf

Abiturienten, und geprüft wurden wir in einem Dutzend Fächern, [...]

Im Deutschunterricht standen die Klassiker der deutschen Literatur an vorderster Stelle. Mein Deutschlehrer Doktor Galda war ein großer Bewunderer Goethes, wir lasen nicht nur den *Werther*, die *Wahlverwandtschaften* und *Wilhelm Meister* und die meisten der Goetheschen Dramen, wir führ- ten in der Laienspielgruppe auch den *Urfaust* auf. Mir war dabei die Rolle des Mephisto zugedacht. Wir lasen Klop- stock und Lessing, Schiller, Eichendorff und Brentano, Hei- ne und Keller, Thomas Mann und Günter Grass und die Lyrik vom Barock über die Romantik bis hin zum Expressionis- mus. Und selbstverständlich haben wir Gedichte auswen- dig gelernt! Erst wenn man ein Gedicht aus dem Gedächtnis vorsagen kann, kennt man es wirklich. Wie bedauerlich, daß das Auswendiglernen in Deutschland so aus der Mode gekommen ist, mir sind bestimmt Dutzende Gedichte von damals in Erinnerung geblieben. Das schönste deutsche Gedicht, das mich seit meiner Schulzeit begleitet, ist jedoch von Andreas Gryphius: »Du siehst, wohin du siehst, nur Ei- telkeit auf Erden ...«

Als ich 1968 nach Deutschland kam, wurde mir von vielen Seiten gesagt, daß die deutschen Klassiker an deutschen Schulen inzwischen verpönt seien. Ich wollte es nicht glauben und stattete einem renommierten Gymnasium im Frankfurter Westend einen Besuch ab. Der Rektor hat- te nichts dagegen, daß ich von der letzten Reihe aus dem Deutschunterricht der Oberstufe folgte. Und was soll ich sagen? Ich fand die schlimmsten Befürchtungen bestätigt. Das einzige, was die dortigen Deutsch-Schüler in den Jahren vor dem Abitur zu lesen bekamen, waren die drei Bs: Brecht, Bamm und Böll. (Falls Ihnen der Name Peter Bamm ►



Auf dem Schulhof der Deutschen Schule Addis Abeba, Ende der 50er Jahre. 2. v. l.: Asfa-Wossen Asseerate



Abiturfeier der DS Addis Abeba 1968

nichts mehr sagt: Ich kann Ihnen versichern, daß Sie kein schlechtes Gewissen zu haben brauchen.) Leider hat sich an dieser Misere in den letzten fünfundzwanzig Jahren nur wenig geändert, im Gegenteil. Wenn heute noch Klassiker gelesen werden, dann oft nicht im Original, sondern in sogenannten Bearbeitungen. Die komplizierte Sprache des 18. Jahrhunderts sei nicht mehr »schülergerecht«, klären uns deutsche Kultusbürokraten auf, und darüber hinaus entspräche sie nicht den aktuellen Regeln der Rechtschreibung. Abgesehen davon, daß diese Bearbeitungen oft kaum mehr etwas mit dem Original zu tun haben (vergleichbar den Klassikerinszenierungen sogenannter moderner Regisseure auf den Bühnen von Kiel bis München – wahrscheinlich greifen auch sie gar nicht mehr zum Original, sondern gleich zur Bearbeitung): Mir ist bis heute schleierhaft geblieben, warum sich nicht von Eltern, Lehrern, Schülern und Geistesmenschen ein Proteststurm erhebt gegen diesen kultur-, geschichts- und respektlosen Umgang mit dem Schatz der deutschen Literatur im eigenen Land. [...]

Wir freuten uns besonders auf die Klassenfahrten, die regelmäßig stattfanden. Wir reisten zu den Stätten der »historischen Route« – zu den Kirchen und Schlössern von Gondar, den Felsenkirchen von Lalibela und den Stelen von Aksum – und waren überrascht, daß sich unsere deutschen Lehrer in der äthiopischen Geschichte viel besser auskannten als wir. [...]

Wir Knaben und Mädchen auf der Deutschen Schule sogen die deutsche Kultur mit Haut und Haaren ein und mit Mund und Nase. In der Kantine der Deutschen Schule wurde – natürlich – deutsch gekocht: Es gab Schnitzel, Schweinebraten mit Klößen und Bulette mit Kartoffelsalat. Und jedes Jahr aufs neue fieberten wir der Weihnachtszeit entgegen, wenn es ans Plätzchenbacken ging. Gemeinsam wurden

Zimtsterne und Pfefferkuchen gebacken, und Tante Louise wartete mit ihren legendären Vanillekipferln auf. Die Deutsche Schule hatte eine enge Verbindung zum Deutschen Kulturinstitut in Addis Abeba, wo regelmäßige Filmvorführungen, Lesungen und Vorträge stattfanden. Hier sah ich *Baron Münchhausen* mit Hans Albers, einen der ersten Farbfilme, die in Deutschland noch während des Krieges gedreht wurden, später dann *Die Brücke* von Bernhard Wicki und eine Aufzeichnung der großen *Faust*-Inszenierung mit Gustav Gründgens als Mephisto. Aber auch die weniger anspruchsvollen deutschen Schlager-Komödien der fünfziger und sechziger Jahre mit Peter Alexander, Conny Froboess und Peter Kraus verirrteten sich ins Deutsche Kulturinstitut von Addis Abeba.

Für manchen äthiopischen Schüler war dieser Spagat der Kulturen nicht ganz einfach: Wenn er abends zu seiner Familie zurückkehrte, fand er sich in einem ganz anderen kulturellen Umfeld wieder. Wie sollte man ihm begreiflich machen, daß ihm die Dramen Goethes, deutsche Volkslieder und die Paragraphen des deutschen Grundgesetzes für seinen weiteren Lebensweg in Äthiopien von Nutzen sein konnten? Ich will mich davon gar nicht ausnehmen. Auf dem Pausenhof erschien uns manche Errungenschaft der deutschen Kultur begehrenswerter, die nicht auf dem Lehrplan stand. Brachte einer meiner Mitschüler eine Ausgabe der deutschen Jugendzeitschrift *Bravo* mit, mußte er aufpassen, daß sie ihm nicht im nächsten Augenblick aus der Hand gerissen wurde. Die Kaubonbons der Marke *Maoam* waren als Tauschwährung im Pausenhof nicht nur dem äthiopischen Birr, sondern auch dem US-Dollar an Härte weit überlegen. [...]

Ich beendete im Frühjahr 1968 meine Zeit auf der Deutschen Schule als frischgebackener Abiturient. Auf der Abiturfeier in der Aula der Schule war ich es, der die Abiturientenrede hielt. Weil wir beweisen wollten, was wir gelernt hatten, haben wir sie gemeinsam auf lateinisch verfaßt – gespickt mit spitzen Bemerkungen, die sich in dieser Sprache viel vornehmer anhörten als auf deutsch. Daran, daß auch unser Musiklehrer Herr Hämmerle und unsere Mathematiklehrerin Frau Schöfer an den richtigen Stellen lachten, erkannte ich, daß unsere Rede nicht nur von unserem Lateinlehrer verstanden wurde. [...]

Wenn ich es von heute aus betrachte, bin ich erstaunt, wie gut doch die Deutsche Begegnungsschule in Addis Abeba funktionierte. Manche meiner Mitschüler, die es zu ihrer Schulzeit kaum für möglich gehalten hätten, daß sie in Deutschland studieren würden, traf ich später an den Universitäten von Tübingen und Frankfurt am Main wieder. Da wir das Abitur nach deutschem Lehrplan ablegten, wurden unsere Prüfungen von deutschen Universitäten umstandslos anerkannt. Man kann Konrad Adenauer gar nicht genug

dankbar sein dafür, daß er sich so für die Deutschen Schulen im Ausland einsetzte. Die Bande, die durch eine Auslandsschule zwischen zwei Nationen geknüpft werden, sind fester, als viele es sich vorstellen mögen. Die ehemaligen Schüler der Deutschen Schule von Addis Abeba umfaßt bis heute ein besonders inniges Verhältnis. Einmal im Jahr kommen diejenigen, die heute in Deutschland leben, zum Klassentreffen zusammen; man verbringt gemeinsam ein Wochenende, unternimmt Ausflüge und erinnert sich an alte Zeiten. Fast alle Ecken und Winkel von Deutschland hat die Familie der ehemaligen Schüler von Addis Abeba im Laufe der letzten Jahrzehnte erkundet. Aber auch zu vielen anderen Deutschen, die damals in Äthiopien lebten, habe ich bis heute enge Verbindungen. Da ist zum Beispiel die Familie Hildebrandt, Inhaber der Lion's Pharmacy, der ältesten Apotheke von Addis Abeba. Kurt Hildebrandt war einst im Vorstand des Schulvereins, er setzte sich bei meinem Vater persönlich dafür ein, daß ich an der Deutschen Schule blieb, als diskutiert wurde, ob ich nicht vielleicht zusammen mit meinen Vettern, den Enkeln des Kaisers, auf das Internat nach Salem wechseln sollte. [...]

Vor einiger Zeit wurde in Deutschland diskutiert, ob man sich die auswärtige Kulturpolitik noch leisten könne. Das Wort von der »angespannten Haushaltslage«, das einstmals schon Tante Louise in Schrecken versetzte, machte erneut die Runde. Zur Disposition gestellt wurden sowohl die deutschen Auslandsschulen wie auch die Goethe-Institute in Europa. Es mutet grotesk an: Während inzwischen immer mehr Länder die zentrale Bedeutung von Sprach- und Kulturförderung begreifen, glaubt Deutschland, eines der reichsten Länder der Welt, dafür kein Geld mehr zu haben. China hat in den vergangenen zwei Jahren fünfundfünfzig »Konfuzius-Institute« gegründet, in Asien ebenso wie in Nord- und Lateinamerika, in Europa, Afrika und Ozeanien. In Europa sind es vor allem Frankreich und Spanien, die ihre Institute zielstrebig ausbauen und so für ihr Land und ihre Sprache werben. Man darf gewiß sein: Wo immer sich Deutschland zurückzieht, werden die anderen einspringen. Dann lernen die jungen Menschen in Helsinki, Kopenhagen und Rom eben Spanisch und Französisch statt Deutsch. Wer wird den deutschen Politikern begreiflich machen, daß die Vermittlung der Sprache das A und O einer erfolgreichen auswärtigen Kulturpolitik darstellt? Wer Deutsch lernt, wird sich früher oder später auch für die deutsche Kultur interessieren – und kann man sich großartigere Botschafter Deutschlands vorstellen als die Heroen der deutschen Kultur und der Wissenschaft: als Beethoven und Heine, Goethe und Schiller, Hegel und Kant, Alexander von Humboldt und Albert Einstein? Auch unter ökonomischen Gesichtspunkten sind die Sparpläne höchst kurzsichtig. Wer vermag zu bilanzieren, in welchem Maße die deutsche Wirtschaft von all jenen Ingenieuren und Geschäftsführern profitiert, die einst eine deutsche Auslandsschule besuchten und heute

mit deutschen Firmen gute Geschäftsbeziehungen pflegen? Wer vermag genau zu fassen, an welchem Punkt die emotionale kulturelle Bindung in eine ökonomische umschlägt? Wenn ich höre, daß auch deutsche Bibliotheken auf der Streichliste der Goethe-Institute stehen, geht mir, der ich nur mit größten Anstrengungen die Bibliothek meines Vaters vor der Zerstörung retten konnte, ein Stich durchs Herz.“* ■

* Auszüge des Kapitels „Man spricht deutsch“ aus dem Buch „Ein Prinz aus dem Hause David und warum er in Deutschland blieb.“ von Asfa-Wossen Assefate. Erschienen bei Scherz, ein Verlag der S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main. Copyright: S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2007.



Das legendäre Hotel Nizza

Deutsche Botschaftsschule Addis Abeba

Die Deutsche Botschaftsschule Addis Abeba ist eine der ältesten deutschen Schulen in Afrika und blickt seit ihrer Gründung 1955 auf eine wechselvolle Geschichte zurück. Von der kleinen Grundschule im Hotel Nizza für Kinder deutscher Experten entwickelte sie sich zu einer der bedeutendsten Begegnungsschulen Afrikas, an der viele Nationalitäten vertreten waren und auch Kinder äthiopischer Abstammung eine hervorragende Ausbildung genießen konnten. Anfang der 70er Jahre besuchten über 600 Schüler die Schule, davon drei Viertel Äthiopier. Nach dem Sturz Kaiser Haile Selassies und der Regierungsübernahme durch das kommunistische Derg-Regime wurde das Schulgebäude 1977 über Nacht beschlagnahmt. Knapp 100 Schüler und Lehrer flüchteten auf das deutsche Botschaftsgelände, wo der Unterricht fortan stattfand, die Schule erhielt aus Sicherheitsgründen den Botschaftsstatus. Äthiopischen Kindern ist der Besuch der Schule seitdem untersagt. Nach dem Ende der kommunistischen Diktatur 1991 stellte die neue demokratische Regierung ein Gelände für einen Neubau zur Verfügung, der im März 2000 bezogen wurde. Zurzeit besuchen ca. 130 Kinder verschiedener Nationen die Deutsche Botschaftsschule Addis Abeba. Äthiopiern ist die Teilnahme am Unterricht aufgrund des äthiopischen Privatschulgesetzes weiterhin untersagt.

Rahmenplan „Deutsch als Fremdsprache“

Zentralstelle für das Auslandschulwesen entwickelt einen neuen standardorientierten Kernlehrplan.

In der Zentralstelle für das Auslandschulwesen (ZfA) wird derzeit mit Hochdruck an der Entwicklung eines neuen Rahmenplans „Deutsch als Fremdsprache“ gearbeitet. Dieses curriculare Steuerungsinstrument soll den seit langem überholten, ausschließlich input-orientierten Rahmenlehrplan vom April 2000 ersetzen.

Die ZfA versucht mit diesem Vorhaben grundsätzlich, das von der Kultusministerkonferenz (KMK) beschlossene curriculare Konzept für die Ausarbeitung von Bildungs- bzw. Kernlehrplänen aufzugreifen und für die spezifischen Belange des Faches „Deutsch als Fremdsprache“ an Deutschen Auslands- und Sprachdiplomschulen – unter Einschluss des DSD – fruchtbar zu machen. Die Grundlagen hierfür bilden moderne und zugleich wissenschaftlich abgesicherte Prinzipien der heutigen curricularen Entwicklungsarbeit.

Vor diesem Hintergrund wurde im Mai 2007 eine Arbeitsgruppe unter der Leitung von Herrn Prof. Dr. Bausch von der Ruhr-Universität Bochum berufen, die aus Mitgliedern der ZfA und des Wissenschaftlichen Beirats „Deutsch als Fremdsprache“ der ZfA sowie aus mehreren Fachberatern zusammengestellt wurde.

Die ZfA ist sich der Tatsache bewusst, dass es nicht genügt, einen Rahmen-

plan in die Welt zu setzen, ohne dabei regional- bzw. schulspezifische Gegebenheiten vor Ort zu berücksichtigen. Daher ist von Anbeginn geplant, in einer zweiten Phase die Implementierung des Rahmenplans an den einzelnen Schulen in Angriff zu nehmen. Für das zweite Halbjahr 2008 ist vorgesehen, eine Reihe von Produktions-

seminaren für Multiplikatoren, wie DaF-Fachleiter, REFO-Koordinatoren und Fachberater, zu realisieren, die gemeinsam mit Mitgliedern der Rahmenplan-Arbeitsgruppe an der Ausarbeitung von Grundlagen für schuleigene DaF-Lehrpläne mitwirken sollen. ■

JOACHIM LAUER

Die wichtigsten Merkmale des neuen Rahmenplans im Überblick

- Er kodifiziert und strukturiert die curricularen Prinzipien im Bereich „Deutsch als Fremdsprache“ für die Jahrgangsstufen 5 – 12, wobei die Kompetenzbeschreibungen in einem Zweijahressrhythmus angelegt werden (sprich: für die Jahrgangsstufen 5 – 6, 7 – 8, 9 – 10 und 11 – 12).
- Er ist konsequent standard-, ergebnis- bzw. outputorientiert, schreibt also die jeweils nach 2 Jahrgangsstufen erwarteten Kompetenzen fest und begrenzt sich folglich auf die Benennung von allgemeinen Unterrichtsprinzipien¹.
- Er ist konsequent kompetenzorientiert, d.h. er versucht konkret, das Kompetenzmodell des „Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen“² in Form von adressatenspezifischen Kompetenzstufen insbesondere für die Bereiche „Hör-/Sehverstehen“, „mündlicher Ausdruck“,

„Leseverstehen“ und „Schriftlicher Ausdruck“ umzusetzen.

- Er betont im übergeordneten Sinne die Inhalts- und (Sprach-) Handlungsorientierung, d.h. die Form- bzw. Sprachrichtigkeitsperspektive tritt in den Hintergrund.
- Er fußt auf einem interkulturell begründeten (Sprachen-)Konzept und stellt u. a. „lebensweltliche“ Bezüge im Kontext vielsprachiger Gesellschaften her.
- Er steckt den curricularen Rahmen ab, der jeweils vor Ort adaptiert und spezifiziert werden muss (z. B. im Sinne eines schuleigenen Lehr- bzw. Arbeitsplans).

¹ Zur konzeptuellen Diskussion über die „neue“ fremdsprachenspezifische curriculare Standardorientierung“ sei verwiesen auf: Bausch, K.-R./Burwitz-Melzer, E./Königs, F.G./Krumm, H.-J. (Hrsg.), Bildungsstandards für den Fremdsprachenunterricht auf dem Prüfstand, Gunter Narr Verlag, Tübingen 2005.

² Herausgegeben vom Goethe-Institut u. a., Langenscheidt Verlag, Berlin 2001.

Bildungs- standards 2007 Zentralabitur ade?

Einheitliche Bildungsstandards für die Allgemeine Hochschulreife – darauf verständigten sich die Kultusminister der Länder einstimmig am 17. Oktober 2007 in Bonn. Die in allen Bundesländern künftig verbindlichen Standards sollen zunächst für die Fächer Deutsch, Mathematik und die 1. Fremdsprache entwickelt werden.

Das Erdbeben PISA

Was heute eher einer logischen Weiterentwicklung auf Sachebene gleicht und von den Medien auch so wahrgenommen wird, sorgte noch Ende der 90er Jahre für großen Wirbel. Als die Kultusministerkonferenz

(KMK) im Oktober 1997 beschloss, das deutsche Schulsystem im Rahmen wissenschaftlicher Studien international vergleichen zu lassen, konnte niemand ahnen, welche Auswirkungen PISA und andere Studien auf das deutsche Bildungssystem haben würden. Seit PISA ist Bildung auch in der Öffentlichkeit wieder ein – oft kontrovers diskutiertes – Thema.

Die Ergebnisse haben gezeigt, dass die bis dato im hiesigen Bildungssystem vorherrschende Inputsteuerung nicht zu den gewünschten Erfolgen führte. Die KMK entwickelte deshalb in Folge bundesweit geltende Bildungsstandards, die ab 2003 sukzessive für

den Mittleren Bildungsabschluss, den Hauptschulabschluss und den Primarbereich verabschiedet wurden. Die Einführung erfolgte zum Schuljahresbeginn 2004/2005 bzw. 2005/2006.

Die Richtung stimmt

Die jetzt von der KMK beschlossenen einheitlichen Bildungsstandards für die Allgemeine Hochschulreife sollen erstmals für die Schüler gelten, die 2010/2011 in die gymnasiale Oberstufe kommen.

Auch wenn Bundeskanzlerin Angela Merkel und Bildungsministerin Annette Schavan das Konzept des Zentralabiturs noch nicht ganz ad acta legen wollen, äußerten sie sich gegenüber verschiedenen Medien doch positiv über die erzielte Einigung. ■

E-Learning:

Mit „phase-6“ Wissen im Langzeitgedächtnis verankern

Computer sind aus dem Schulalltag nicht mehr wegzudenken. Ähnlich schnell wie PCs und Internet in den vergangenen Jahren Einzug in deutschen Klassenzimmern gehalten haben, wächst die Zahl computerbasierter Lernprogramme. Ob Sprachsoftware zum Lernen von Englisch, Französisch oder Suaheli, für den Businessbereich oder begleitend zum Schulunterricht - es gibt für jedes Bedürfnis und jeden Geldbeutel ein Programm. Dabei sind die meisten jedoch auf ein Thema begrenzt.

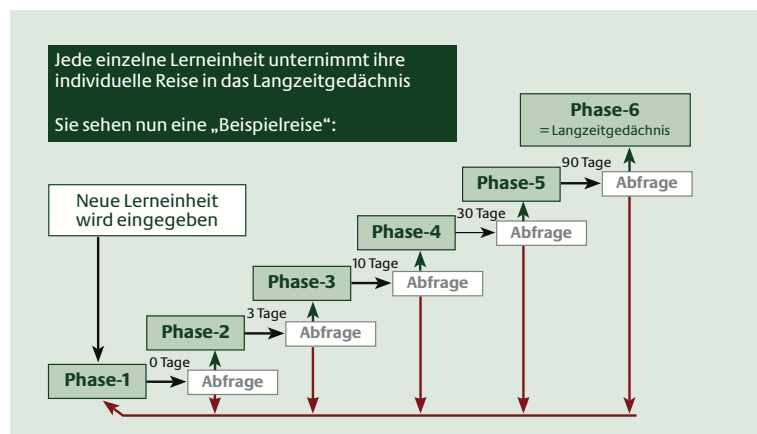
Seit 2002 gibt es mit „phase-6“ eine Software, die für fast jedes Unterrichtsfach geeignet ist. Das Programm bietet eine Lernmaske, die der Anwender individuell mit den gewünschten Inhalten füllen kann. – Egal ob Vokabeln und Definitionen, juristische, medizinische oder historische Fakten: Nach dem Karteikarten-Prinzip ist alles möglich, zu dem man eine Frage und eine Antwort bilden kann. Das Programm organisiert dabei die korrekte zeitliche Abfrage der Lerneinheiten.

Neben den vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten hebt sich phase-6 von

handelsüblichen Lernprogrammen durch seine schlicht strukturierte Benutzeroberfläche positiv ab. Das Programm ist sehr leicht zu bedienen, verzichtet auf überflüssige Gimmicks und lenkt damit nicht vom Lernen ab.

In Deutschland arbeiten nach Unternehmensangaben schon mehr als 2.600 Schulen mit phase-6. Für den Privatgebrauch ist eine Lizenz für bis zu sieben User im Handel erhältlich, während es für Schulen ein spezielles Lizenzprogramm gibt, das einen Netzwerkbetrieb mit bis zu 999

Usern gestattet. Hierbei können Lehrer etwa ihre Vokabel- oder Begriffslisten an die ganze Klasse rundmailen und somit sicherstellen, dass alle Schüler die gleichen Inhalte lernen. ■



Der Erfinder von phase-6, Daniel Gorin, entwickelte die Software eigentlich für den Eigenbedarf. Mittlerweile kann das Programm weltweit als Download erworben werden – eine kostenlose Testversion für 14 Tage ist über die Internetseite www.phase-6.de verfügbar. In Deutschland, der Schweiz, den USA, Südafrika und Rumänien ist

phase-6 auch auf CD-Rom erhältlich. Das Programm gibt es wahlweise in den Betriebssystemen Deutsch, Englisch oder Rumänisch.

Der Countdown läuft: DIHK- Wettbewerb „Schüler bauen weltweit Brücken“

Haben Sie an Ihrer Schule eine preisverdächtige Foto-AG? Lernen Ihre Schüler in einer Vortragsreihe die Wirtschaft vor Ort kennen oder kooperieren Sie mit einheimischen Schulen? Deutsche Auslandsschulen sind aufgerufen, sich mit Praxisprojekten für den Wettbewerb „Schüler bauen weltweit Brücken“ zu bewerben. Einsendeschluss ist der 31. März 2008.

Mit „Schüler bauen weltweit Brücken“, einem Projekt des „Deutscher Industrie- und Handelskammertag e. V.“ (DIHK), sollen Schulinitiativen aller Art prämiert werden, die zum Beispiel moderne Unterrichtsformen darstellen, sich um einen interkulturellen Austausch bemühen oder die Kooperation mit Wirtschaftsvertretern vor Ort fördern. Thematisch sind keine Grenzen gesetzt: Ob ein Sportturnier mit einheimischen Vereinen oder ein Symposium zu naturwissenschaftlichen Themen – mit dem Wettbewerb sollen Schulen ausgezeichnet werden, die über die vorgegebenen Unterrichtsinhalte hinaus aktiv etwas für ihre Schüler tun. Das siegreiche Projekt erhält ein Preisgeld von 40.000 Euro, die zweit- und drittplatzier-



te Schule 25.000 beziehungsweise 15.000 Euro.

Teilnahmeberechtigt sind alle 117 Deutschen Auslandsschulen sowie Berufsbildende Abteilungen. Pro Schule beziehungsweise Berufsbildender Abteilung ist jeweils nur ein

Wettbewerbsbeitrag zulässig, wobei es sich sowohl um „Best-Practice“-Beispiele als auch um innovative Konzepte, die bereits einmal umgesetzt wurden, handeln kann. ■

Alle Informationen zur Teilnahme, Ansprechpartner für Rückfragen und das Bewerbungsformular als PDF auf www.dasan.de. Die Bewerbungsunterlagen bitte per E-Mail an: wettbewerb-auslandsschulen@berlin.dihk.de, Stichwort „Schüler bauen weltweit Brücken“.



Musik auf dem diplomatischen Parkett: Bill Clinton, Helmut Kohl, Yasuhiro Nakasone, Richard von Weizsäcker und Horst Köhler nutzen die Musik als Element der Begegnung.

Das Phänomen Musik

Sie überwindet sprachliche Grenzen und bringt als Element der Begegnung Kulturen und Nationen einander näher. Gleichzeitig wirkt sie beim frühkindlichen Spracherwerb und bei der Vermittlung von Fremdsprachen unterstützend. Ein Beitrag über die größte Sprache der Welt: die Musik.

Musik ist Universalsprache. Ihr Sinn erschließt sich dem Zuhörer auch dann, wenn er die einzelnen gesungenen Worte nicht versteht. Musik hat dem reinen Sprachgebrauch damit Einiges voraus. Und doch haben Musik und Sprache vieles gemein: Ob nun „U“- oder „E“-Musik, Oper, Rock, Pop oder Jazz: Musik kann als Botschafter das Interesse für eine Kultur und ihre Sprache wecken. Die Begeisterung für eine fremdsprachige Musik ist oft Motivation genug, eine Sprache erlernen zu wollen. Ebenso kann Musik als kognitives oder didaktisches Element bei der Vermittlung von Sprache unterstützend wirken – ob nun beim Erwerb der Muttersprache im frühkindlichen Stadium durch Kinder- und Schlaflieder oder beim Erlernen einer Fremdsprache im Erwachsenenalter. Gleichzeitig kann Musik etwas, was Sprache allein nur sehr selten vermag: emotionalisieren. Musik ist durch Melodie und Rhythmik eben mehr als nur Redefluss.

Kein Mensch ist unmusikalisch

Musik und Sprache gehen in neurologischer Hinsicht Hand in Hand. Die weit verbreitete Annahme, es gäbe unmusikalische Menschen, haben Forscher am Leipziger Max-Planck-Institut für neuropsychologische Forschung inzwischen widerlegen können. „Die neuesten Studien zeigen sehr klar, dass der Erwerb von Sprache verbunden ist mit dem Erwerb des Verständnisses sprachmelodischer Eigenschaften von Sprache“, so Dr. Stefan Koelsch, Leiter der Forschungsgruppe „Neurokognition von Musik“. Bis dato war die Wissenschaft davon ausgegangen, dass die Verarbeitung von Musik und Sprache im Gehirn getrennt voneinander geschieht: Sprache links, Musik rechts. Die Gruppe um Koelsch hat in Versuchen seit 1998 jedoch nachgewiesen, dass beide vom Gehirn ähnlich verarbeitet werden – eine Gemeinsamkeit, auf der auch der so genannte „Ohrwurm-Effekt“ beruht.

In der Leipziger Versuchsreihe bekamen Testpersonen Sequenzen aus fünf Akkorden zu hören, die zu einem Schlussakkord führten und im Grunde der Grammatik eines gesprochenen Satzes entsprachen. In unregelmäßigen Abständen wurden dann so genannte Neapolitanische Akkorde hineingemischt, die in der Regel nur durch das geübte Ohr eines Profimusikers zu erkennen sind. Anhand von Hirnstrommessungen fanden die Forscher heraus, dass das menschliche Gehirn diese falschen Akkorde erkennt und

innerhalb von 180 Millisekunden auf sie reagiert. Genauso wie das menschliche Gehirn in der Lage ist, die Grammatik einer Sprache zu erkennen und sich anzueignen, gibt es demzufolge auch eine Grammatik der Musik, die das Gehirn erkennt.

Die Erkenntnisse der Leipziger Forscher widerlegen damit nicht nur die Mär vom unmusikalischen Menschen – sonst könnte er keine Sprache erlernen –, ihre Ergebnisse lassen auch Rückschlüsse auf den frühkindlichen Spracherwerb zu. So ist davon auszugehen, dass musikalische Kommunikation in der frühen Kindheit, zum Beispiel anhand von Wiege- und Schlafliedern, eine wichtige Rolle für die sprachliche Entwicklung von Kindern spielt. Gleichzeitig fördert Musik ähnlich wie die sprachliche Kommunikation die kognitive Entwicklung. Beide fordern und begünstigen auf vielfältigste Weise Wahrnehmung, Gedächtnisvermögen, Handlung und Emotionen.

Musik als Sprachbotschafter

Das Goethe-Institut nutzt Musik für die Vermittlung der deutschen Sprache. Weltweit treten deutschsprachige Musiker auf Einladung der Auslandsinstitute speziell vor Teilnehmern von Deutschkursen auf. „Die Bands fungieren dabei als Sprachbotschafter“, sagt Dr. Knuth Noke, Leiter des Bereichs Bildungs Kooperation Deutsch in der Zentrale des Goethe-Instituts in München. Da hauptsächlich ein junges Publikum angesprochen werden soll, kommen vornehmlich Rapper, Rock- und Popbands wie „Silbermond“ oder „Clueso“ zum Einsatz. Für ein reiferes Publikum trat 2002 die Kölner A-Cappella-Gruppe „Wise Guys“ in den USA und Kanada auf. Die musikalischen Gastspiele sind häufig in Schülerprojekte eingebettet. Vor den Konzerten wird im Unterricht über die Liedtexte gesprochen, die Schüler ▶



Eine ostdeutsche Erfolgsgeschichte: „Silbermond“ mit Schülerinnen des Goethe-Instituts Helsinki

nehmen an den Konzerten teil und dokumentieren diese in Videoform, interviewen die Band oder erstellen eine Wandzeitung. „Wir wollen, dass die Kinder die deutsche Sprache mit einem Erlebnis verbinden, einen motivierenden Schub bekommen und so der deutschen Sprache treu bleiben“, sagt Noke. „Deutschsprachige Musik ist dabei ein sehr probates und erfolgreiches Mittel zum Zweck.“

In Frankreich hat die deutsche Teenieband „Tokio Hotel“ inzwischen auch ohne das Zutun des Goethe-Instituts eine große Fangemeinde. Die Gruppe spielte auf Einladung von Staatspräsident Nicolas Sarkozy am 14. Juli 2007, dem französischen Nationalfeiertag, vor rund 500.000 Zuschauern unter dem Pariser Eiffelturm. Nachdem das Interesse der Franzosen an der Fremdsprache Deutsch seit Beginn der 1990er Jahre stetig abgenommen hatte und immer weniger Schüler dieses Fach wählten, verzeichnete das Goethe-Institut Paris für Herbst 2007 bei den Anmeldungen zu seinen Deutschkursen einen Anstieg von 25 Prozent im Vergleich zum Vorjahr. „Wir haben sehr wohl den Eindruck, dass wir durch ‚Tokio Hotel‘ und Kompanie Rückenwind haben“, sagt Günter Kipfmüller, Leiter der Sprachabteilung am Goethe-Institut Paris. Speziell für junge Mädchen im Alter zwischen neun und zwölf Jahren sei die Musikgruppe ein Stimulus, um die deutsche Sprache zu erlernen. „Wir versuchen, in diesem Wind mit zu segeln“, kommentiert Kipfmüller die Bemühungen des Goethe-Instituts, das die Frankreich-Konzerte der Band mit einem Infomobil begleitete.

EWIGER AUßENSEITER: DEUTSCHSPRACHIGE MUSIK

Während sich deutschsprachige Musik im europäischen Ausland derzeit zu einem Exportschlager entwickelt, hat sie in Deutschland jahrzehntelang ein Nischendasein in der Schlager- und Volksmusikecke gefristet. Lange wurden die Hitparaden von Interpreten aus England oder den USA



Musikalische Überflieger: Die deutschsprachige Teenieband „Tokio Hotel“



Dr. Knuth Noke im Gespräch mit Laura Hartz vom Projekt „Die Macht der Sprache“

dominiert. Selbst deutsche Künstler favorisierten die ihnen eigentlich fremde Sprache Englisch. Ganz im Gegensatz zu Frankreich und Spanien beispielsweise, wo sich Musik in der Landessprache großer Beliebtheit erfreut. In Andalusien tanzen alle Generationen, sobald eine Sevillana gespielt wird, in Frankreich gibt es eine Radioquote, die einen Anteil von mindestens 35 Prozent französischsprachiger Musik vorsieht. Die heutige deutsche Elterngeneration erlebte in den 1980er Jahren mit der Neuen Deutsche Welle und Interpreten wie Nena, Herbert Grönemeyer und Marius Müller Westernhagen ihr Lippenbekenntnis zur deutschen Sprache. Aber erst in den letzten Jahren ist die Muttersprache auch für die jüngere Generation durch Identifikationsfiguren wie „Silbermond“, „Juli“, „Wir sind Helden“ und nicht zuletzt „Tokio Hotel“ als Musiksprache interessant geworden, während lange Jahre US-amerikanische Rapper wie „Eminem“ oder „50 Cent“ mit fragwürdigen Texten in deutschen Kinderzimmern Einzug hielten.

Oper: Sprachen gehören zum Handwerkszeug

Ähnlich dominant wie es die englische Sprache im Bereich der Unterhaltungsmusik heute ist, so beherrschte lange das Italienische die Opernwelt. Komponisten unterstanden dem Primat der italienischen Oper, nachdem die Kunstform Oper im 16. Jahrhundert in Florenz in der „Florentiner Camerata“ entstanden war, einem akademischen Gesprächskreis, der das antike Drama durch die Beteiligung von Gesangssolisten, Chor und Orchester wiederbeleben wollte. In Deutschland wurden meist italienische Opern gespielt und



Musik ohne Instrumente: Die Kölner A-Capella-Gruppe „Wise Guys“

selbst deutsche Komponisten schrieben nur in dieser Sprache. Die Dominanz der italienischen Oper im deutschsprachigen Raum ebte erst durch Mozart ab. Dieser hatte sich unter anderem für „Idomeneo“ (1781) zunächst selbst der italienischen Sprache bedient, bevor etwa „Die Zauberflöte“ (1791) in deutscher Sprache entstand.

Später wurden Operntexte einfach übersetzt und zumeist in der Landessprache des Aufführungsortes gespielt. Dieser Trend hielt bis in die 1950er Jahre an. 1956 führte Herbert von Karajan an der Wiener Staatsoper das Prinzip ein, Opern nur im Original aufzuführen. Er begründete dies damit, dass die Einheit von Wort und Musik bei einer Übersetzung verloren gehe. Heutzutage ist es beinahe normal, die Werke in der Originalsprache in Verbindung mit Übertiteln aufzuführen. Nur wenige Häuser wie die Komische Oper in Berlin spielen noch Übersetzungen. Dementsprechend haben die Ansprüche an die Interpreten zugenommen. Italienisch, Französisch, Deutsch und Russisch gelten als Opernsprachen. Diese vier Sprachen sind das Handwerkszeug eines jeden Opernsängers.

Musik und Sprache bilden eine Symbiose

Die Künstler sind mit Ansprüchen konfrontiert, die in der zunehmend globalisierten Welt insgesamt immer wichtiger werden. Das Beherrschen mehrerer Sprachen wird immer mehr zu einer Pflicht. Musik kann hierbei unterstützend wirken, in neurologischer, motivierender und didaktischer Hinsicht. Zu fast jeder Fibel- und Sprachbuchreihe gibt es

inzwischen eine Musik-CD. „Musik ermöglicht eine spielerische Vermittlung von Sprache“, bestätigt auch Dr. Thomas Kammer, Neurologe am Universitätsklinikum Ulm und Mitarbeiter des renommierten Neurowissenschaftlers Prof. Dr. Dr. Manfred Spitzer. „Kinder lernen problemlos singen“, macht Kammer den Unterschied zum Spracherwerb deutlich. So könnten etwa Schlaganfall-Patienten häufig noch Texte singen, diese aber – ähnlich wie Stotterer – nicht mehr sprechen.

Wird Musik im Unterricht eingesetzt, kann dies zum Klat-schen, Summen, sich Bewegen oder Mitsingen animieren. Lieder, insbesondere aus dem Bereich der Kindermusik, enthalten sehr oft das Element des Wiederholens. Alleine durch dieses Repetieren wird in der Regel bereits ein Lerneffekt erzielt. Darüberhinaus birgt die Vermittlung von Sprache durch Musik gegenüber dem normalen Unterricht einen klaren Vorteil: Lieder bleiben im Gedächtnis haften, so dass der transportierte Wortlaut durch die Kopplung an eine bestimmte Melodie auch Jahre später noch abgerufen werden kann. Wird ein Liedtext vergessen, so hilft oft schon die Erinnerung an die dazugehörige Melodie, das sprachliche Versatzstück ins Gedächtnis zurückzurufen – und umgekehrt. In den seltensten Fällen vergisst man ein Musikstück komplett. Musik und Sprache bilden somit eine einzigartige Symbiose. ■

SANDRA PINGEL



Mit Spitzenpolitikern auf Augenhöhe

Kanzlerin Merkel empfängt Delegation der Deutschen Schule Toulouse

„Hier zeigt sich, wie eng die deutsch-französische Freundschaft gelebt wird, über die wir oft ja nur theoretisch gesprochen haben.“ Dieses Zitat von Bundeskanzlerin Angela Merkel anlässlich ihres Besuches des Airbusgeländes in Toulouse könnte sich auch hervorragend auf die Deutsche Schule Toulouse (DST) beziehen, denn sie fördert schon seit 20 Jahren den kulturellen Austausch und die enge Zusammenarbeit deutscher und französischer Schüler. Viele der Kinder stammen aus Familien, in denen mindestens ein Elternteil bei Airbus beschäftigt ist.

Eine Delegation der DST hatte am 16. Juli 2007 erstmalig die Gelegenheit, Bundeskanzlerin Merkel persönlich zu treffen. Nach ihren Konsultationen mit dem französischen Staatspräsidenten Nicolas Sarkozy, empfingen beide Politiker 12 Kinder und Jugendliche der Klassen 1 bis 12 zu einem Gespräch in den Räumlichkeiten der Bezirksverwaltung. „Für uns war der

Empfang die ideale Gelegenheit, die Leistungen unserer Schule auf dem Gebiet der auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik vorzustellen“, erklärte Dieter Kästner, Vorstandsvorsitzender des Schulvereins der DST, der die Delegation gemeinsam mit Schulleiterin Ulrike Kunert und Verwaltungsleiterin Evelyn Diesterheft begleitete.

Schüler und Erwachsene waren gleichermaßen begeistert von dem Gespräch mit anschließendem Umtrunk und äußerten sich fasziniert darüber, so hochkarätige politische Entscheidungsträger aus nächster Nähe erlebt zu haben. ■



Schülerin Antonia Ehm durfte Kanzlerin Merkel den Blumenstrauß überreichen.



„Klimagipfel“ an der Deutschen Schule im Silicon Valley

Außenminister Steinmeier wohnt Schenkung einer Solaranlage bei

Trommelwirbel auf recycelten Wasserflaschen, Mülleimern und Besen empfingen Dr. Frank-Walter Steinmeier bei seinem Besuch der German International School of Silicon Valley (GISSV) am 29. August 2007. Die Begrüßungsform war perfekt gewählt, denn der Außenminister befand sich auf einer Klimareise durch Kalifornien, um für die globale Kooperation zur Verringerung des Ausstoßes klimaschädlicher Gase zu werben.

Die GISSV besuchte er auf Einladung des Vorstandsvorsitzenden Christian Buchbauer und der Schulleiterin Maja Oelschlägel, um der Vertragsunterzeichnung über die Schenkung einer Photovoltaikanlage beizuwohnen. Mit dem neuen Solarenergie-

system im Wert von 80.000 US Dollar, gesponsert von einer deutschen und einer amerikanischen Firma, vermeidet die Schule in Zukunft den Ausstoß von 17 Tonnen Kohlendioxid jährlich, 30 bis 40 Prozent ihres Energiebedarfs werden durch das neue Solardach gedeckt. In ihrer Dankesrede begrüßte die Schulleiterin die Initiative „Schulen – Partner für Zukunft“ des Außenministers, die eine stärkere Verbindung zwischen Schule und Wirtschaft anstrebt.

„Unsere größte Gegenleistung für alle, die mit uns ein Netzwerk bilden und uns unterstützen wollen, bleiben gut ausgebildete Schüler, die sich in einer globalen Welt wie selbstverständlich bewegen können“. Oelschlägel kün-

digte direkt das nächste Projekt an: Fujitsu Siemens werde der GISSV IT-Ausrüstung im Wert von 30.000 US-Dollar zur Verfügung stellen. ■



Vorstandsvorsitzender Christian Buchbauer, Außenminister Frank-Walter Steinmeier und Schulleiterin Maja Oelschlägel (v. l. n. r.) mit Schülern der GISSV



„Deutscholympiade“ in China

Sieger stellen sich dem internationalen Vergleich 2008 in Dresden

„Columbus hat uns überzeugt, dass die Erde rund ist. Ich glaube aber wieder daran, dass sie flach ist. Nur weil sie flach ist, kann jeder Staat mit dem anderen Kontakt aufnehmen. Die Globalisierung ermöglicht uns einen tiefen internationalen Austausch.“ Mit diesen Worten leitete die Oberstufenschülerin Tianxin Dai ihren Vortrag

zum Thema „Wirkung der Globalisierung auf die Bildungspolitik“ ein, mit dem sie im chinesischen Nanjing den nationalen Vorentscheid der Internationalen Deutscholympiade in der Niveau-Stufe C1 gewann.

Nach internen Wettbewerben an den deutschen Abteilungen der Fremd-

sprachschulen Shanghai, Nanjing und Wuhan – drei von vier Schulen in China, an denen das Deutsche Sprachdiplom (DSD) abgelegt werden kann – waren die Besten der Niveau-Stufen A2, B1 und C1 am 28. Oktober 2007 zur nationalen Endausscheidung in Nanjing angetreten. Die Sieger werden als Vertreter Chinas im Sommer 2008 an der „Internationalen Deutscholympiade“ teilnehmen, die in Dresden stattfindet.

„Es war ein hartes Stück Arbeit, aus A2 und B1 die Sieger zu ermitteln und es tut uns um jeden leid, der keinen Platz mehr auf dem Siegertreppchen finden konnte“, sagte Jury-Mitglied Anja Geissel vom Goethe-Institut nach der Entscheidung. Geissel hatte zusammen mit Diana Amann, Fachberaterin/Koordinatorin der ZfA in Shanghai, und Guo Sheng Ying von der chinesischen Erziehungsbehörde die Sieger ermittelt.

Während die schulinternen Wettbewerbe anhand von schriftlichen

Prüfungen ausgetragen worden waren, mussten die jeweiligen Sieger in Nanjing ihr mündliches Können unter Beweis stellen. In Individual- und Gruppenprüfungen wurden vor allem Hörverstehen und Sprechen geprüft. Ein besonderer Schwerpunkt des Wettbewerbs lag auf Projektarbeiten zu aktuellen kulturellen und politischen Themen. Von Vater- und Sohn-Geschichten, über das Thema Schuluniformen, bis hin zu der Frage, wie in China Feste gefeiert werden, wurde über vielfältigste Themengebiete referiert – stets mit einem vergleichenden Blick in den deutschen Kulturraum.

Deutsch in China immer beliebter

„Immer mehr deutsche Firmen siedeln sich in China an und der Ruf nach der deutschen Sprache ist nicht mehr zu überhören“, sagte Jury-Mitglied Diana Amann von der ZfA nach der Entscheidung. Neben den vier chinesischen Schulen, an denen das DSD bereits abgelegt werden kann,

bemühen sich derzeit 14 Schulen um die Einführung des Sprachdiploms, das in Verbindung mit der chinesischen Hochschulaufnahmeprüfung Gaokao zum Studium in Deutschland berechtigt.

Dilemma des globalen Wissenswettbewerbs

Auch Tianxin Dai, die an der Fremdsprachenschule in Shanghai Deutsch lernt, würde ein Studium in Deutschland reizen. Aber: Da sie neben Deutsch auch fließend Englisch spricht, würde sie Harvard oder Yale im Falle eines Stipendiums den Vortritt geben. Die junge Frau weist damit auf eine Problematik hin, die sowohl in China als auch in Deutschland Kopfzerbrechen bereitet. Im globalisierten Wettbewerb wandern die Eliten zwangsweise ab, wenn diese in anderen Ländern neben lukrativeren Angeboten auch bessere Arbeitsbedingungen vorfinden.

„So gehen nicht nur China Talente verloren – von 50.000 Chinesen, die



Eine Kandidatin der Niveau-Stufe A2 vor der Jury (v.l.n.r.): Anja Geissel, Guo Sheng Ying, Diana Amann.



C1-Siegerin Tianxin Dai: „Wir können voneinander lernen.“



Die Teilnehmer der Deutscholympiade in Nanjing.

im Ausland studieren, kehren nur 28.000 in ihre Heimat zurück – sondern auch die an deutschen Abteilungen chinesischer Eliteschulen mit aufwändiger Unterstützung der deutschen Seite ausgebildeten Schüler werden von anderen Nationen geködert und lassen sich verständlicherweise nur allzu gerne abwerben, wenn attraktive Anschlussangebote aus Deutschland ausbleiben“, so Amann.

Siegerin Tianxin Dai freut sich zunächst erst einmal darauf, ihr Können bei der „Internationalen Deutscholympiade“ im Sommer 2008 erneut unter Beweis stellen zu dürfen. Sie schloss ihren Beitrag mit einem positiven aber zugleich mahnenden Resümee: „Wir können voneinander lernen, ohne dass wir Chinesen gezwungen werden, unseren eigenen Charakter zu verleugnen.“

Diese einmalige Gelegenheit bietet die Globalisierung, stellt unser Bildungssystem aber auch vor große Herausforderungen.“ ■

DIANA AMANN,
SANDRA PINGEL

Internationale Deutscholympiade

Die „Internationale Deutscholympiade“ (IDO) wird von der „Initiative Deutsche Sprache“, einem Verbund von Hertie-Stiftung und Goethe-Institut, in Zusammenarbeit mit dem Internationalen Deutschlehrerverband organisiert und findet vom 23. Juli bis 4. August 2008 in Dresden statt. Aus jedem Land können drei Jugendliche sowie ein begleitender Lehrer teilnehmen, auch wenn keine nationale Olympiade stattgefunden hat. Die Auswahl der Teilnehmer wird von den Goethe-Instituten vor Ort in Absprache mit den Lehrerverbänden getroffen. Aus den Ländern, in denen bereits eine „Deutscholympiade“ durchgeführt wurde, werden jeweils die drei Besten zur Teilnahme an der IDO eingeladen. Dem „Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Sprachen“ (GER) entsprechend, soll der Wettbewerb in drei Sprachniveaus ausgetragen werden: Kompetente Sprachverwendung (GER C), Selbstständige Sprachverwendung (GER B) und Elementare Sprachverwendung (GER A). Den drei Siegern winkt jeweils ein Stipendium für einen dreiwöchigen Jugendkurs des Goethe-Instituts im Sommer 2009 in Berlin.



Chefredakteurin
Stefany Krath im
Kreis der Beirats-
mitglieder

Personalia

Der Beirat

Drei Partner, ein Gremium, eine Zeitschrift. Seit über zwanzig Jahren ist die Zeitschrift BEGEGNUNG ein wichtiges Kommunikationsmedium der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) in enger Zusammenarbeit mit dem Auswärtigen Amt und dem Sekretariat der Kultusministerkonferenz (KMK). Eines verbindet die Vertreter dieser Institutionen, die den Beirat der BEGEGNUNG stellen: Ihre schulische Arbeit an der Basis.

Der Sonderpädagoge Dr. Boris Menrath war lange Jahre als Mathematik- und Deutschlehrer in Mexiko tätig, bevor er für die ZfA unter anderem als Fachberater für Deutsch nach Argentinien ging. Auch Dr. Hubert Gebele bringt seine Erfahrungen als Gymnasiallehrer in Deutschland ein. Für das Auswärtige Amt war er unter anderem in Uruguay und Irland für die Deutschen Schulen zuständig. Friedrich Broeckelmann von der KMK ar-

beitete 20 Jahre lang als Lehrer für die Fächer Deutsch, Sozialwissenschaften und Ethik in Deutschland, bevor er an die Deutsche Schule Washington wechselte. Zu seinen Aufgaben im Referat Auslandsschulwesen der KMK gehören die Koordination der Arbeit des Bund-Länder-Ausschuss für schulische Arbeit im Ausland (BLASchA) und das DSD. Der Beirat unterstützt das journalistische Team bei Heftplanung und Themenentwicklung. ■



Dr. Boris Menrath,
Leiter des Themenfelds 2 (Prüfungen),
Zentralstelle für das
Auslandsschulwesen im
Bundesverwaltungsamt



Friedrich Broeckelmann,
Referat Auslandsschulen
des Sekretariats der
ständigen Konferenz
der Kultusminister der
Länder



Dr. Hubert Gebele,
Vortragender Legationsrat des Auswärtigen
Amtes, Referat 605
Deutsche Auslandsschulen,
Jugend, Sport

„Eine Zielvereinbarung für unser Team könnte lauten: Die viel zitierte Deutsche Schule als Ort der Begegnung soll in der BEGEGNUNG selbst einen Ort der Begegnung finden.“

„Arbeit und Leben an Auslandsschulen liefern so vielfältige Erfahrungen, dass man leicht denken könnte: In diesem Mikrokosmos ist bereits die Welt versammelt – dass es hinter dem Horizont noch weiter geht, soll die BEGEGNUNG zeigen. Für das Inland bieten die Auslandsschulen einen breiten Erfahrungsschatz, der noch viel zu selten genutzt wird. Selbständige Schule, kulturelle Integration, Zusammenarbeit mit außerschulischen Partnern – für diese Premiumthemen vom bildungspolitischen Podium liefern die Auslandsschulen Erfahrungen, Beispiele und eine engagierte Fachdiskussion über konzeptionelle Entwicklungen.“

„Die Zeitschrift BEGEGNUNG ist ein wichtiger Partner für unsere Zusammenarbeit mit den Deutschen Auslandsschulen. Sie ist ein unabdingbares mediales Mittel der Kommunikation und des Dialogs mit den Pädagogen vor Ort, die die Garanten der hohen fachlichen und pädagogischen Qualität unserer Auslandsschulen sind.“



V.l.n.r.:
Stefany Krath,
Christof Issel-
mann, Sandra
Pingel, Tom
Buschardt, Ka-
trin Lehmann,
Martina
Gäbelein

Und wer steckt hinter der neuen **BEGEGNUNG**?

Ein dynamisches Team mit zwei Kernkompetenzen zeichnet künftig für die Zeitschrift BEGEGNUNG verantwortlich. Journalisten und Designer verbinden ihr Know-how, wenn es um Konzeptentwicklung, Themenfindung und Seitenplanung geht. die-journalisten.de GmbH ist für die redaktionelle Seite der BEGEGNUNG zuständig: Artikel recherchieren und verfassen, Interviews führen, Bildrecherche und die redaktionelle, passgenaue Überarbeitung von externen Texten gehört dabei zu den Aufgaben. coplanar design GmbH ist für die Gestaltung und das Layout der Zeit-

schrift verantwortlich. Die Designer recherchieren ansprechende Bildmotive, entwerfen jede einzelne Seite themengerecht und verpacken die Inhalte in eine anregende, kreative Aufmachung. Die BEGEGNUNG ist nicht das erste gemeinsame Projekt der beiden Partner. Dementsprechend reibungslos läuft die Zusammenarbeit, wenn das Team in Abstimmung mit dem Beirat seine Köpfe zusammensteckt, um der deutschen schulischen Arbeit im Ausland mit der BEGEGNUNG ein ansprechendes und informatives Gesicht zu geben. ■

Wir bei coplanar design GmbH begreifen Design als eine Dienstleistung. Unsere Kunden aus Industrie, Handwerk, Verlagen, dem öffentlichen und dem sozialen Bereich sind Spezialisten auf ihrem jeweiligen Gebiet. Wir sind die Spezialisten für die gestalterische Aufbereitung der Inhalte – klar, verständlich und ansprechend. Seit 1999 machen wir mit unserem Team hochwertiges Design in den Bereichen Corporate, Print, Online und Multimedia.

www.coplanar.eu

Wir von die-journalisten.de GmbH sind der journalistische Dienstleister für Unternehmen, öffentliche Auftraggeber und PR-Agenturen. Seit 1997 unterstützt unser Team in Köln und San Francisco die Öffentlichkeitsarbeit seiner Kunden mit Projekten und Produkten in den Bereichen Print, Online, Hörfunk und TV. Im Bereich Medientraining sind wir Partner des FAZ-Institutes.

www.die-journalisten.de

Schreibtischwechsel:

Afghanistan



Dr. Hans Thieme ist seit September 2007 als Fachberater/Koordinator in Kabul tätig und tritt damit die Nachfolge von Rüdiger Hocke an.

Ägypten

Walter Ritter übernahm im August 2007 von Peter Wurzer den Posten als Schulleiter der DS der Boromäerinnen Kairo.

Argentinien



Seit Februar 2007 ist **Susanne Lutz** Schulleiterin an der DS Villa Ballester in Buenos Aires und ersetzt damit Wolfgang Schott.

Australien

Hannelore Trageser übernahm im Juli 2007 von Klaus Steinmetz die Leitung der Deutschen Schule Sydney.

Bulgarien

Seit September 2007 ist **Michael Habenbacher** Fachberater/Koordinator in Sofia, er ersetzt Rainer Burchardt.

Chile



Im Februar 2007 ging **Franz Wägele** als Schulleiter der Deutschen Schule Valparaíso nach Chile. Er übernahm die Stelle von Gottfried Leins.

Ecuador

Seit August 2007 leitet **Dr. Werner Schiffer** die Deutsche Schule Guayaquil, er übernahm den Posten von Dr. Werner Richter.

Finnland



Die Deutsche Schule Helsinki wird seit Juli 2007 von **Wolfgang Weber** geleitet, der Johannes Binder ablöst.

Frankreich



Herma Gerdes-Straimer ist seit September 2007 neue Fachberaterin/Koordinatorin in Paris.

Georgien



Kerstin Scheffler übernahm im August 2007 von Jörg-Lutz Kassner die Stelle als Fachberater/Koordinator in Tiflis.

Die neuen Schulleiter und Fachberater/Koordinatoren

Japan



Seit August 2007 ist **Dr. Michael Szewczyk** als Nachfolger von Rainer-Martin Adolf Leiter der Deutschen Schule Tokyo Yokohama.

Kanada



Wieland Petermann ist seit September 2007 Fachberater/Koordinator in Edmonton und ersetzt damit Edmund Borschel.

Kolumbien

Holger Rieck übernahm im Juli 2007 die Schulleitung der Deutschen Schule Cali von Caroline Bürkle.

Lettland

In Riga ist **Mechthild Spiegel** seit August 2007 als Fachberaterin/Koordinatorin stationiert.

Malaysia



Die Deutsche Schule Kuala Lumpur wird seit August 2007 von **Dr. Wolfgang Munzinger** geleitet. Er ist Nachfolger von Dr. Uwe Rommel.

Namibia



Im Januar 2008 löst **Monika Pfänder** Dr. Siegfried Frey als Leiter der Deutschen Höheren Privatschule Windhoek ab.

Polen

Dorothea Burdzik übernahm im August 2007 von Herbert Mühlfeit die Stelle als Fachberater/Koordinator in Opole.

Zur gleichen Zeit wurde **Eva Alexandra Busse** als Fachberaterin/Koordinatorin Nachfolgerin von Heike Toledo in Warschau.

Russland

An der Deutschen Schule Moskau hat seit August 2007 **Karin von Berg** den Posten als Schulleiterin inne. Sie löste Enno Gowers ab.

Schweden



Im September 2007 trat **Dr. Gerhard Austrup** den Posten als Fachberater/Koordinator in Stockholm an.

Taiwan



Emmanuel Fritzen übernahm im Juli 2007 die Leitung der Deutschen Schule Taipei aus der Hand von Herbert Sauber.

Tschechien

An der Deutschen Schule Prag ist seit Ende August 2007 **Walter Wejwar** Schulleiter. Er ist Nachfolger von Eva Neumann-Roedenbeck.

Türkei

Seit September 2007 leitet **Violetta Schrammel** die Deutsche Schule Ankara. Sie übernahm den Posten von Thomas Kober.

Ungarn

An der Botschaft in Ankara übergab Wolfgang Ehmke den Posten des Fachberaters/Koordinators im August 2007 an **Karl-Heinz Ressmeyer**.

USA

Im September 2007 übernahm **Ursula Mählis** den Posten als Fachberaterin/Koordinatorin in Pécs. Sie ersetzt Rolf Kruczina.

USA

An der Deutschen Schule Boston löste **Christian Ulrich Nitschke** im August 2007 Andreas Jacob als Schulleiter ab.



Frank Müller übernimmt zum Februar 2008 die Stelle als Koordinator in Los Angeles von Heinz Kohlmeier.

Vietnam



Hildegard Thomas ist seit September 2007 Fachberaterin/Koordinatorin in Hanoi.



DS Cali, Kolumbien: Bundesverdienstkreuz am Bande

Für ihr langjähriges ehrenamtliches Engagement an der Deutschen Schule Cali sind Dorothee Leib und Lars Larsen im Juni 2007 durch Botschafter Dr. Michael Glotzbach mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet worden.

Beide Preisträger sind der DS Cali seit vielen Jahrzehnten eng verbunden. Lars Larsen ist seit 16 Jahren Präsident des Schulvereins. Der Unternehmer engagiert sich bereits seit 19 Jahren ehrenamtlich für die DS Cali, an der seine beiden Söhne lernten.

Auch Dorothee Leib schickte ihre vier Kinder an die Deutsche Schule. Seit mehr als dreißig Jahren ist sie Mitglied des Schulvereins und hat seit sechs Jahren den Posten der Vizepräsidentin inne. In dieser Funktion leitet sie unter anderem das Aufnahmeverfahren neuer Schüler. Neben ihrem Engagement an der Schule setzt sie sich außerdem als Präsidentin der evangelischen Kirche für die Vermittlung der deutschen Kultur in Cali ein – ein Engagement, das die 75-Jährige selbst als „Basis-Kultur-Arbeit“ bezeichnet. ■

Buschardts Querschläger

Leben im Schattenreich des Dudens – Vers. 1.0

Die Deutsche Sprache wird überwacht und kontrolliert. Gut so. Im Land der ISO-08/15-Zertifizierung und DIN-Bestimmungen muss das auch sein. Die Redaktion in den Fußstapfen des altherwürdigen Konrad Duden legt letztlich fest, was Deutsch sein darf – und was nicht.

„Gegoogelt“ zum Beispiel. Darf deutsch sein. Gutes Deutsch. Gegoogelt bedeutet: „Habe ich im Internet nachgeschaut und war zu faul, eine zweite Suchmaschine zu benutzen.“ Gegoogelt. Kurz.

Verknappte Sprache bedeutet mehr Zeit für andere Dinge. Für Rechtsstreite zum Beispiel. Die Für-jeden-Kleinkram-zum-Anwalt-Renner sind diesmal aber nicht die Deutschen. Sondern die, die die Markenrechte an Google haben. Die wollen dem Duden nämlich gegoogelt verbieten. Meinetwegen. Meinen Segen habt ihr, ihr Prozesshansel! Aber eure Motive sind die falschen. Denn der Duden bildet nur ab, was im Alltag passiert.

Ach, der Duden...

Sprache wird in Deutschland in den Glas-, Stahl- und Marmorpalästen von Werbe- und PR-Agenturen manipuliert. Schön hell. Nicht in verqualmten Hinterzimmern.

Alles wird teurer. Teurer? Nein. Wir Deutschen mögen lieber „Preisoptimierung“ sagen. Oder „Preisgerechtigkeit“. Der gute Demokrat ist schließlich immer für Gerechtigkeit.

Das darf dann auch schon mal was kosten.

Oh Deutschland, du Land der Nobelpreisträger und der Wissenschaftssprache. „Populanten von Domizilen mit fragiler transparenter Außenstruktur sollten sich von der Umfunktionierung von Deformierung resistenter Materie zu Wurfprojektilen distanzieren“. Da hüpfte das Herz des Dipl.-Ing. vor Freude. Aber ist das noch Deutsch oder war das noch mein Kleines Latinum, oder schon der Bello Gallico? Im Land der Dichter und Denker hieß so was früher mal: „Wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen“.

Der Mittelklassewagen produziert im Stadtverkehr CO2 wie eine chinesische Kleinstadt? Da sind wir doch sprachverückt, wenn wir über „verbrauchsfreudige Motoren“ berichten dürfen.

Bleiben wir mal beim Sprit: Wundert uns noch, dass ein Spirituosenhersteller nicht von „Alkoholikern“ spricht? Er unterscheidet zwischen „Genuss-trinkern“ und „Wirkungstrinkern“. Vermutlich getreu dem Motto: Halb besoffen ist rausgeworfenes Geld – der Wirkungstrinker hat jedenfalls eine Tätigkeit zu einem sinnvollen Abschluss gebracht.

Bei einem Unternehmen, das gute deutsche Unternehmenstugend verkörpert wie kaum ein anderes, vermeidet man wenigstens Anglizismen.



Tom Buschardt ist Journalist, Medien- und Kommunikationstrainer (u.a. am FAZ-Institut) und Mitinhaber einer PR-Agentur. Die in Anführungszeichen aufgeführten Begriffe sind Beispiele aus der Kommunikationspraxis.

Beim Callcenter zum Senioren-PC. Aber man möge sich vorstellen, wenn ein eigentlich noch ganz rüstiger Rentner mit frischem Hüftgelenk an einem vernebelten, regnerischen und auch sonst irgendwie trüben Novembertag dort anruft – beim „Endkundenbetreuungszentrum“.

Willkommen im Sprach-Hospiz!

Apropos Hospiz: Kommen wir zur Rente! Sie haben eine private Rentenversicherung? Gut. Dann haben Sie gerade eine Wette laufen: Ihr Versicherer tippt, dass Sie früh sterben (was gut für den Aktienkurs wäre) – und Sie wetten drauf, dass sie von dem Geld noch lange leben werden (was nicht so gut für den Aktienkurs wäre). Was aber, wenn Sie besser sind als Jopi Heesters (bei Redaktionsschluss ca. 103 und fit wie ein Turnschuh aus Herzogenaurach)? Dagegen muss der Versicherer sich versichern. Und dann spricht er von Ihnen als „Langlebigkeitsrisiko“. Gut für die Aktionäre – schlecht für Sie und Ihre verdamnte Gesundheit.

Und warum finden wir all diese wunderschönen Worte nicht im Duden? Da sollten Sie mal nachgoogeln. So ein Rechtsstreit bindet nämlich Arbeitskapazitäten. Gar nicht mal so schlecht, oder? Halten wir den Irrsinn also mit Hilfe aus Kalifornien noch ne Weile auf.

God bless Mountain View, USA! ■

F. Undütsch GmbH

- Die Schulausrüster -

Estab. 1900

Wir liefern: Schulbücher, Bibliotheksbücher, Lehr- und Lernmittel, Einrichtungsbedarf und Einrichtungssysteme für

- Klassenzimmer
- Musik- und Kunstzimmer
- Sporteinrichtungen
- Laboratorien
- Kindergärten
- Hausmeistereien

Wir leisten: eine schnelle, zuverlässige und kostengünstige Auftragsabwicklung in alle 5 Kontinente

Wir bieten: langjährige Erfahrungen in Handel, Logistik und Export, auch als Lieferant der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen

Wir sind: die globalen Schulausrüster für Deutsche Schulen im Ausland

Undütsch macht Schule!

F. Undütsch GmbH
Lötzener Str. 2 – 4
28207 Bremen

Telefon: +49.421.37 75 90
Telefax: +49.421.37 49 66
Email: schule@unduetsch.de
Kontakt: Thomas Gerkmann
www: unduetsch.de



Freuen Sie sich auf neue Perspektiven!

AusBlick - Das neue Mittelstufenlehrwerk speziell für Jugendliche und junge Erwachsene

Bereits erschienen: AusBlick 1

Führt zum Deutschen Sprachdiplom der Kultusministerkonferenz Stufe 1 (DSD I) und wiederholt als Brücke zwischen Grund- und Mittelstufe (Übergang von B1 zu B2) den wichtigsten Stoff der Grundstufe.

Erscheint im Sommer 2008: AusBlick 2

Führt zum Goethe-Zertifikat B2 sowie zu den Abschlussprüfungen Deutsch (Niveau B2) an Schulen in verschiedenen Ländern.

In Vorbereitung: AusBlick 3

Führt zum Goethe-Zertifikat C1 und zum Deutschen Sprachdiplom der Kultusministerkonferenz Stufe 2 (DSD II).

Mehr Infos über AusBlick finden Sie im Internet unter www.hueber.de/ausblick